

Vermischte Geschichten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **- (1813)**

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



P r o l o g.

An Jakob Ehrlichs Platz erscheint
Nun Johann Jakob Gut;
Ein Männchen, das es redlich meint,
Und gar ein ehrlich Blut.

Auf Stelzen ruht sein lahmes Bein;
Die Krücke ist sein Stab:
Dann hinkt er langsam und allein
Im Land Berg auf und ab.

Hört er was Neues dort und hier,
— Sey's weise oder dumm; —
So schreut er's hartig zu Papler,
Und druck't's für's Publikum.

Der Weise hört dem lahmen Both
Mit Freude zu; — der Narr
Brüllt, schimpft und droht ihm Schläg' und Tod,
Und bleibt doch, der er — war.

Mir träumt es nicht ein Härchen, — rügt
Der Thor gleich meine Kunst;
Ich pfiff ihm drauf, und mir gerügt
Der Weisen Lob und Gunst.

Kommt, kramet wohlfeil gute Waar!
Zwey Bagen Stüd für Stüd!
Euch wünsch' ich ein gesundes Jahr,
Und mir ein großes Glück.

Dem Vaterland erhalte Gott
Des Friedens Sonnenschein!
Es wachse viel und gutes Brodt,
Und ja kein — saurer Wein!

Ein Liebesbrief,

gefunden auf der Landstrasse.

Hörz viel - Gelibter Sag!

es nimmt mich wunder wann ich Rente
die ehre haben mein Sag zu sächen und
wan sey Zeit habe das ich Rente Nicht
Thag lang mit ihren sprächen mein Hörz
verlangt das es ihn Kurzen geschächen
mechte, der veter Jacob und das mary
habelj haben diß wuchen einandern die
ehe Verheizen was das Salvihonori
schwein betrifft der vater meynt sey seye
so gut als unsere sey hat 7 fürdelly schmalz
und das beste Ribstüd hat drey finger
spag sey isch das gält wohl wert dunkel
es uns ihr lennet es der muter sagen.
Ich hab eine beule am bein so groß wie
ein Rai das ich lam gehe sonst beln ich ge-
sunnt ein gleiches von minem sag zu ver-
nehmen Wirt mir lieb sein ich weis euch
weillers nichts zu schreibe wen etwas isch
ihn vergis gekelt so hofe ich die ehre zu
haben Windtlich mit Eih zu Rede ich
und die Meintge besäßen Eih alle ihn
den schub goties und Verblasse meinen
Hörz getrew belz in den Thot wann mein

Sag Einnicht beahrt nach frem Sag hat,
so hofe ich würde von ihr morn ein sel-
chen sächen mein Kuß Bihalte mir vor
mein Sag ich belte sey wöllt es beser ver-
stehen weder ich es Schreibe kan und
ich verhaare elwer getretwer sag

Hans Rudolf u. s. w.

Zu W. den eint letzten Vener 1000
und 080 und 120j.

Berehren und Fragen.

Nicht leicht lebt es ein zeitvertreibendes
Gesellschafts Spiel, als das he-
kannte „Berehren und Fragen.“ Einer
aus der Gesellschaft übernimmt die Rolle
des Fragenden: alle übrigen setzen sich
in einem Kreise zusammen, der Jungling
neben das Mädchen, und von der linken
zur rechten Sitzt. Eines dem An-
dern leise ins Ohr, was es ihm zum
Geschenk machen wolle. Davon hat der
Fragende natürlich nichts gehört, und
auch kein Gellied der Gesellschaft weißt,

was einem andern ist verehrt worden. Der Frager tritt nun in die Mitte des Kreises, und richtet an jeden Gesellschafter eine beliebige Frage, worauf dieser zur Antwort diejenige Sache nennt, welche ihm ist verehrt worden. Da fallen dann die Antworten oft sehr lustig aus. Ich war nulich in einer Gesellschaft, und hörte, zu meiner nicht geringen Belustigung, auf nachstehende Fragen folgende Antworten geben:

1. Was hat eigentlich den Krieg zwischen Frankreich und England veranlaßt?

Ein Guggisberger-Mädchen.

2. womit pflegen Sie Ihre Briefe zu versiegeln?

Mit Butter.

3. Wann Sie gehen werden, Gevater zu bitten, was werden Sie tragen, anstatt eines Degens?

Eine Klister-Spritze.

4. Was lieben Sie mehr als Ihre Gemahlin?

Sanerkrout und Schweinefleisch.

5. Was tragen die Damer nach der neuesten Mode zum Kopfschmuck?

Munkelkräben.

6. womit erhalten Sie Ihre Zähne weiß?

Mit einem Mehlsack.

7. Was werden Sie Ihrer Tochter, wenn sie sich verheirathen wird, zur Ausstattung geben?

Hofmannsche Tropfen.

8. womit haben Sie die Wanzen vertrieben?

Mit einem Fulegenwadel.

9. Was lieben Sie leidenschaftlich?

Nothen Wein.

10. Worauf sind bey Tag und Nacht Ihre Gedanken gerichtet?

Auf einen Bett warmer.

11. Wovon träumten Sie vorige Nacht?

Von einem hübschen Mädchen.

12. womit hat der Tambour auf die Trommel geschlagen?

Mit einem Paarjoch.

13. Was haben Sie heute in den Klingelbeutel gelegt?

Falsche Münze.

14. Was haben Sie, das außer Ihnen kein Mensch hat?

Aus Holz gedrechselte Waden.

15. Was kann Sie noch schöner machen, als Sie bereits sind.

Eine Larve.

16. Was ist die Ursache, daß Sie sich noch nicht verheirathet haben?

Die Hexe von Endor.

Sonderbare Zumuthung.

Ein Brautpaar, das sich wegen Umständen, die jedermann in die Augen fallen, und worüber beyde sich schämten, ohne Verzug heirathen mußte, hat den Creditant, daß er sie in der Kirche ganz heimlich publicire.

Glück eines Verhafteten.

Die Schuld ist nicht verloren!
Habt Dank ihr Creditoren,
Für den Verhaftbefehl! —
Bey meiner Isabel
Lebt' ich nur in Bedrängniß;
In steter Sclaverey;
Ist sie leb' ich ins Gefängniß:
Gottlob! Nun bin ich frey!

Fehlgeschlagener Versuch einer Hinrichtung.

Als vor zwey Jahren, bey einer verspürten Hundswuth, das welse Verbott heraus kam, keine Hunde herumlaufen zu lassen, gelang es der Polizey-Wache zu M. . . einen herum laufenden Hund aufzufangen, den er nach gesetzlicher Vorschrift tödten wollte. Um es in der Ordnung zu thun, alaubte er sich verpflichtet, jemand zum Zeugen herbey zu rufen, und forderte den nahe bey der Richtstätte wohnenden Chorrichter dazu auf. Der Hund wurde an Ort und Stelle gebracht, und jetzt eilten, neben dem berufenen Zeugen, noch ganze Schaaren von Bauern herbey, die der Hinrichtung aus Neugierde zusehen wollten. Das arme Thier wurde mit einem Stricke um den Hals auf ein Holzstück gelegt, und schon hatte der Polizey-Wächter den geschliffenen Säbel aufgehoben, um dem Hunde den Kopf damit in Einem Streich abzuschlagen. Der Streich gieng los! Aber anstatt den Hals des Hundes zu treffen, traf der Wächter den Strick daneben und hieb ihn entzwey. Der Hund säumte nicht, von dem glücklichen Zufalle Nutzen zu ziehen und lief weiter. Der ungeschickte Wächter aber stand betroffen mit dem Strick in der Hand da, und wurde von dem Chorrichter und den Zuschauern noch oben drein tüchtig ausgelacht.

Der Fischfang.

Vater. Hans, chum doch da use,
's häd da sellt viel Nase!

Hans I pfelt auf d'Nase, i sahne
da unten Bärbel.

Die Ehrlichmachung des Steckenjüngens, oder des Stäbchens.

Steckenjunge oder Stäbchen wurde vormahls ein Knabe genannt, welcher als Aufwärter der Soldatengefangenen sein Brodt zu verdienen suchte. Er war, als solcher, unehrlich, und mußte, wenn er nun Soldat werden wollte, sich ehrlich machen lassen. Die Ceremonie dieser Ehrlichmachung des Steckenjüngens ist zu lustig, als daß wir sie nicht unsern Lesern erzählen sollten.

Das Regiment schloß einen Kreis, und in dessen Mitte traten, neben dem zu Pferde stehenden Major, der Fähndrich mit der Leibfahne, der Adjutant mit einem Regiments-Hute und Seltengewehre, und der Auditor. Letzterer verlas die Ordre des Generals, den Steckenknecht ehrlich zu machen. Darauf kam dieser auf allen Vieren, zwischen den Beinen der Soldaten, herein in den Kreis getrocken. Der Major rief ihn an: „Wer kommt da hereta? Ein armer unehrlicher Hund.“ — antwortete Stäbchen.

„Was ist dein Begehren?“ fragte der Major.

„Ich bitte um Gottes Willen um meinen ehrlichen Nahmen;“ — war des noch immer Arlechenden Antwort.

Nun wandte sich der Major an das Regiment und sprach: „Soldaten, gegenwärtiger Mensch verlangt seinen elenden Zustand zu verlassen und dem König als ein ehrlicher Kerl zu dienen, vorher aber bittet er um Gottes Willen um seinen ehrlichen Nahmen. So ihr nichts dawider habt, so gebt euern Beyfall durch ein deutliches Jawort zu erkennen.

Alle Soldaten riefen: „Ja!“

So soll dir deine Bitte gewährt werden, sprach der Major nun zu dem Steckenknecht, ließ die Soldaten das Gewehr präsentiren und befahl dem Fähndrich, gegenwärtigen Supplikanten ehrlich zu machen.

Der Fähndrich trat mit der Fahne zu dem noch immer am Boden Liegenden, gab ihm mit dem antern Ende des Fahnenstocks drey Stöße auf das Hinterhaupt, und sagte beim ersten: Im Nahmen Eurer Königlichen Majestät; beim zweiten: Im Nahmen der hohen Generalität, und bey dem dritten: Im Nahmen des löblichen Regiments wird dir dein ehrlicher Nahme gegeben.

Nun stand Stäbchen auf, warf seinen Hut rückwärts über die Soldaten, aus dem Kreis, küßte dem Major den Steigbügel und neigte sich gegen die Fahne und das Regiment. Der Adjutant sehte ihm den Hut auf und schnallte ihm das Seltengewehr um, während der Major ihn, den nunmehrigen neuen Soldaten, ermahnte, die ihm vom Regiment und der Generalität erzielte Gnade durch sein Wohlverhalten zu erkennen. Hierauf mußte er mit in Reihe und Gliedern eintreten, der Major verbot dem Regiment, daß niemand sich unterstellen sollte, ihm seinen vorigen Stand vorzuwerfen, ließ die Leute schultern und nach Hause gehen. Der zum neuen Stäbchen angenommene Knabe stand unterdessen außerhalb des Kreises und lauerte auf den hinübergeworfenen Hut seines Vorfahren, den er aufnahm, aufsehte, und dadurch von Stund an die zum Stäbchen nöthige Unehrlichkeit erlangte.

Jetzt leben wir zum Glücke! In einer Zeit, wo uns nichts mehr zwingt, zu

glauben, daß ein armer Knabe unehrlich wird, weil er lieber als Aufwärter der Soldatengefangenen sein Brodt verdienen, als betteln will.

Vermischte interessante Notizen.

1. F i d i b u s. Also nennen wir Pfeifenzünder, zusammengelegte Papier-Riemchen, mit denen man den Tabak in der Pfeife anzündet. Es kommt von dem lateinischen Worte Fidelibus (den Getreuen) her. Als nämlich das Tabakrauchen den Studenten noch verboten war, hielten sie geheime Tabaksgesellschaften, wo der wöchentliche Hospes (Gastgeb) einen lateinischen Zettel, auf welchem die Bursche, die kommen wollten, ihren erdichteten Nahmen unterschrieben, folgender Weise geschrieben, herum gehen ließ:

FID. IBUS.

S. D. N. H.

Hodie h. VII. a. i. m. m.

H. n. et c. a. v. s.

das heißt:

Fidelibus Fratribus Salutem dicit
N. hospes.

Hodie hora septima apparebitis in
museo meo.

Herba nicotiana et cerevisia abunde
vobis satis faciam.

Deutsch.

„Ihr getreuen Brüder grüßt der Gastgeb N. heute Abends 7 Uhr erscheint in meinem Zimmer da werde ich euch mit Tabak und Bier auswarten.“ — So bald sie nun beisammen waren, stellten sie sich im Kreise herum, und zündeten für ihre Pfeifen jenen Zettel als ein F i d i b u s

Opfer an, woraus dann eben das Wort *Gallimathias* entstand.

2. *Gallimathias*. Also nennen wir eine ungeschickte, sinnlose Verbindung wider einander laufender Begriffe und Bilder, welche keinen vernünftigen Sinn geben; Unsinn, — ein Gemisch von unzusammenhängenden Redensarten, ein Gewäsch. Als Ursprung dieses Wortes erzählt man, daß ein französischer Advokat, welcher für einen Bauer, Namens *Matthias*, einen Prozeß wegen eines *Hahns* (lateinisch *Gallus*) führte und die Worte *Gallus* und *Matthias* oft wiederholte, in der Hitze des Streits einige Male statt *Gallus* *Matthias*, *Galli* *Matthias* sagte, und übrigens wenig Vernünftiges vorbrachte; deswegen man nachher jede unverständliche, widersinnige Rede ein *Gallimathias* nannte.

3. *Bumpernickel*, das will sagen, grobes westphälisches Klebenbrodt. Es heißt so von einem durchreisenden Franzosen, der dieß Brodt mit den Worten verschmäht hat: *c'est bon pour Nicle*, das heißt: das ist gut für mein Pferd Nidel.

Reisen eines Schneiders.

Der Schneider Franz, der reisen sollt,
Weint laut und jammert sehr,
O Mutter lebet ewig wohl,
Euch seh' ich nimmermehr.

Die Mutter weint entseztlich:
Das laß ich nicht geschehn,
Du darfst mir nicht so plötzlich
Aus meiner Heimat gehn.

O Mutter, nein, ich muß von hier,
Ist das nicht jämmerlich?
Mein Kind, ich weiß dir Rath dafür,
Verbergen will ich dich!

In meinem Taubenschlage
Verberg ich dich, mein Kind;
Bis deine Wandertage
Gesund vorüber sind.

Mein guter Schneider merkt sich dieß,
Und thut, als gieng er fort,
Nahm kläglich Abschied, und verließ
Sich auf der Mutter Wort.

Doch Abends nach der Glocke
Stellt er sich wieder ein,
Und ritt auf einem Bocke
Zum Taubenschlag hinein.

Da gieng er, — welche Wanderschaft! —
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.

Beim Tag war er auf Reisen,
Und auch in mancher Nacht,
Da hatt er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus,
Er hört, wie die Bekämpfte schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus.

Mein Schneiderlein ergrimmt,
Macht eine Faust, und droht!
„Wär ich nicht in der Fremde,
„Dich schlug ich halb todt.“

Neuer Versuch einer Schatzgräberey.

Die Helden dieser Geschichte sind der Gütterligucker, der vor einem Jahre wegen eines Diebstahls auf einem Berge ist verhaftet worden, ferner der krumme Schneider mit seinen lahmen Füßen, endlich der Tischmacher, welcher stolz auf die Ehre ist, daß er einem Wirthe seine Glücksregel in verarbeiten konnte. Der Gütterligucker sagte dem Schneider, er

besitze ein künstliches Glas, in welchem er alle Sätze sehe, die unter der Erden verborgen liegen und er brauche nur ein Paar herzhafte Leute um irgendwo einen Schatz von großem Werthe zu heben. Der Schneider traute sich zu einem solchen Abenteuer Herz genug zu, und weil er sich im Geiste schon Meister von dem Schatz glaubte, zechte er bey Hause so tüchtig drauf los, bis endlich sein geringes Vermögen darauf gien; wozu auch der Gütterliqader ihm behülflich gewesen war. Unser krumme Schneider entdeckte das Geheimniß vom verborgenen Schatze dem Tischmacher. Dieser abergläubige Mann machte mit dem Schneider einen Bund, und sie trafen die Abrede, in der Mitternacht der kommenden Fronsfaste den Schatz heben zu wollen. Bis auf diese Zeit mußten sie aber auch zu essen haben, daher ließ der Tischmacher seine zwey Schweine schlachten und öffnete seinen Keller. Da zechten und mahlzeiten der Gütterliqader, der Schneider und der Tischmacher so lange daran, bis das Schweinefleisch aufgefressen und der Wein ausgekostet war. Der Schneider versarrte sich mit seinem Blute, das er mit der Nadel aus den Fingern rißte, dem Tischmacher aus dem Schatze vergüten zu wollen, was er bey ihm gegessen und getrunken hatte: der Gütterliqader aber meinte, sein Theil gehöre ihm ohne Entschädigung, weil er den Schatz verzelet habe; daher begnügte er sich nicht bloß mit dem, was er bey dem Tischmacher genoß, sondern er ließ auch tüchtige Portionen von Fleisch und Wein nach Hause tragen. — Endlich kam die Fronsfaste. Der Gütterliqader wünschte seinen Cameraden Glück auf die Reise.

Der Tischmacher und der Schneider mußten mitten in dunkeler Nacht, durch den tiefsten Schnee eine Strecke von zwey Stunden Weges, zu Fuße gehen. Unterwegs sagte der Schneider, er glaube, die Sache werde gut ablaufen, denn er verspüre, daß schon sieben Geister Zentnerschwer auf ihm liegen und ihn zu Boden drücken, es sey ihm unmöglich weiter zu gehen. — Was war da zu thun? Punkt zwölf Uhr sollten sie auf Ort und Stelle seyn. Ein Geißbock war nicht zu bekommen, auf welchen sich der krumme Schneider setzen konnte. Der Tischmacher machte nun selbst den Geißbock, lud den eingesunkenen, halbtodten Schneider auf seine eigenen Achseln, und trug die schwere Last unter viel Seufzen und Angstschweiß volle zwey Stunden weit, bis sie endlich in die Höhle kamen, wo der Schatz verborgen liegen sollte. Der Schneider lag mehr todt als lebendig zur Erde, und der Tischmacher grub von zwölf Uhr Mitternacht bis am hellen Morgen alles auf, ohne auch nur eine Spur des Schatzes zu entdecken. Jetzt sieht er endlich ein, daß er vom Gütterliqader schändlich betrogen worden, und klagte schmerzlich über seine eingebüßten Schweine und über das leere Weinfas im Keller. Was ihn aber am meisten kränkte, und ihn, da die Sache bald bekannt geworden, vor aller Welt lächerlich machte, war, daß er den krummen Schneider zwey volle Stunden Weges zu tragen und zu tragen die Mühe genommen hatte.

Ist das christliche Menschenliebe?

Es ist aller Welt bekannt, daß es viel solche Leute giebt, die sich Christen heißen,

und doch in ihrem Betragen den Helden
welt nachstehen. Ein Paar solcher Be-
spiele geben uns einige Bauern aus B. . s
und W. — Im verfloffenen Jahre
trug es sich zu, daß einige Bauern von
B. . s Holzfuhrungen in das benachbarte
Dorf W. auf sich nahmen. Als
sie fertig waren, erhielten sie, wie auch
meist der Brauch ist, brau zu trinken.
Benebelt fuhren sie nach B. . s zurück.
Unterwegs fiel Einer von ihnen ab dem
Wagen, und brach erbärmlich das Bein.
Seine Cameraden bekümmerten sich we-
nig darum, ließen ihn liegen, fuhren
weiter und sagten zu Hause dessen Frau:
„Der Hans isch de abgeheit, du chasch
ne ga reiche, er het trauent s' Bei zer-
heit!“

Ein Gegenstück von diesem gaben et-
was späther einige eben so unchristliche
Bewohner des Dorfes W. Sie
gingen an eine Steigerung nach K. . . ,
um nach Herzenslust saufen zu können,
ohne daß es sie etwas kostete. Begeistert
lehrten sie sehr späth zurück. Unterwegs
blieb Einer in den Dornen hängen, fiel,
verrenkte das Bein, und konnte ohne
fremde Hülfe nicht weiter gehen. Die
Uebrigen ließen ihn gleichgültig liegen,
kamen nach Hause, und sagten neman-
den kein Wort von der Sache. Endlich
kam das Weib des Zurückgebliebenen,
und fragte sie ängstlich, ob etwa ihrem
Manne ein Unglück begegnet sey? „Eh
was weiß i, er isch bliebe lege; ihr
hönt ne meinetwegen go suchen“ — war
die Antwort.

Werket es Euch, ihr unchristlichen
Christen! Was hättet Ihr gewünscht, daß
man Euch hätte thun sollen, wenn ein
ähnlicher Zufall Euch widerfahren wäre?

Das gleiche hättet Ihr, wie Ihr wohl
wisst, besonders Euern Mitbürgern und
Mit-Cameraden thun sollen.

Uebel ausgefallene Hexentur.

Im letzten Sommer trug sich zu Kaps-
wald im Fürstenthum Seeladen folgende
wahre Geschichte zu. Eine bemittelte alte
Matrone, die, ob schon über 70 Jahre,
doch die jungen Männer nicht haßte, ließ
den vorigen Sommer hindurch ihr Vieh
auf die Weide treiben. Eine ihrer Kühe
fieng an zu kränkeln. „Sie muß ver-
heert seyn“ war der untrügliche Schluß
des Hirten und Sennen, welcher der
Eigenthümerin diesen Bericht brachte,
und der — im Vorbergehen gesagt, auf
sein Vermögen und seine Klug sehr stolz
ist, obgleich er kaum vier Rase besitzt, und
schwerlich mehr als 90 Pfund am gan-
zen Körper wiegt. Dieser Hirte nun
behauptete, diese Kuh sey verheert, er selbst
aber sey der geschickte Mann, der sich
auf die Hexentur auf das beste verstehe.
Um das böse Wesen zu vertreiben traf er
nun die erforderlichen Anstalten. Vorerst
berief er Helfer, Helfer in der Person
des aufgeblasenen, der Kunst wohl er-
fahrenen Viehdoktors und Hoflehrers und
des ehrsamten Stephans, eines Küfers
von Profession. Das war also das schöne
Kleeblatt, welches den bösen Geist aus
der Kuh verjagen sollte. Nun wurde
die Kuh in eine Art Nothfall eingeschlos-
sen. Die Hexenmeister hielten Rath,
wie der Exorcismus (die Vertreibung des
bösen Geistes) müsse angefangen werden.
Der Viehdoktor hielt den Finger an seine
große Schnupfnase und that den Aus-
spruch: Fener her! Denn das Feuer
ist

Ist das beste Gegengift gegen Hexenwerk. „Der Küfer sagt: „appuyé! (unterstützt!) Der schöne Senne blüht Verfall zu. Unter der Kuh wird ein grosses Feuer gemacht und geweihte Kräuter daretin geworfen. Die Kuh fängt ein grimmiges Gebrüll an, und sucht vergeblich aus dem Speerhaus zu enttrinnen. Endlich sprechen die Zauberer den Segen und freuen sich, daß der böse Geist, alles Sträubens ungeachtet, ihrer Kunst weichen mußte. Nun da alles geschehen war, wird der Nothfall geöffnet. Rasend und ihre letzten Kräfte zusammenhaltend stürzt das gequälte Vieh mit seinen Feuer- und Höllequalen zum Stall hinaus. Zehn Schritte davon fällt sie mausetodt zu Boden, weil das geweihte Feuer sie gebraten hatte!

Von allem Uebel ist immer noch etwas Gutes. Die Matrone hat nun ihren Glauben an den Hexenmeister verloren, nachdem die Feuerkur so unglücklich ausgefallen war. Unterdessen läßt der Banner durch den hinkenden Boten sich für Kuren von verheiratheten Kühen empfehlen; denn obgleich ihm nicht alle Kuren wohl gerathen, so ist dennoch seine Kunst untrüglich.

Kuchen und Schläge!

Zu St. wohnet ein Mann, der für sein Leben gern Kuchen frühstückt. Einmahl sprach er zu seiner Frau: Hennell, morgen mußt du backen; mach aber einen grossen guten Kuchen dazu, daß ich mich recht dran erlaben kann! O Lieb Hennell sprach willig: Ja meta Hansel, recht gerne, du mußt aber zuvor Holz rufen, denn wir haben kein Schell-

F

lein mehr. Hans lachte dazu und sagte: mach du morgen in der Frühe nur das Mehl und den Teig zuacht, für Holz laß mich sorgen! Am Abend gieng unser Hans in die Nachbarschaft zur Wirthin, die eine hübsche verlebte Wittwe war, trieb mit ihr manche Kurzweil und trank die ganze Nacht hindurch so viel Brantwein, daß er — Holz und Kuchen vergessend, — erst am Morgen beim Hahnenarsch nach Hause taumelte und sich zu Bette legte. Schlag 9 Uhr war Hennell mit dem Teig fertig und rief dem Hansel mit lauter Stimme Eins. Zwei. Drenmahl: Lieb Männchen, schaff Holz her, daß ich backen kann! Hansel springt endlich zornig auf und sagt: Ja, jetzt will ich Holz spalten! dann ergriff er einen grossen Prügel und schlug den Rücken des armen Hennell so lange wund, bis der Prügel spaltete. Heulend und blutend läuft das arme Weib auf die Strasse und klagt ihr Elend der schönen Wirthin, die eben daher kam. Sie erhielt aber wenig Trost und mußte die Schläge und den wundten Rücken so gut wie möglich verschmerzen, und noch dazu gieng der Teig zu Grunde. — O ihr armen geprügelten Weiber!

Brieflein an Herrn Apidehler zu N.

„Ich kan Nicht unter Lassen Ein bar zeileten zu schreiben und euch befehlen, daß ihr diesem buben vor ein hatschen Hälsig-Salben geben wöllet, es bißst ihn viel in den Haaren und sie lausfed uf sein Chopf umme so lustig wie d'Hase im Holz wenns d'Hünd jagd nebst ein freuntliche gute tag befehle mich in euri hochachtig und verbleibe dessen diener.

Bescheint Hans D. von B. f. n.

Etieren • Augen.

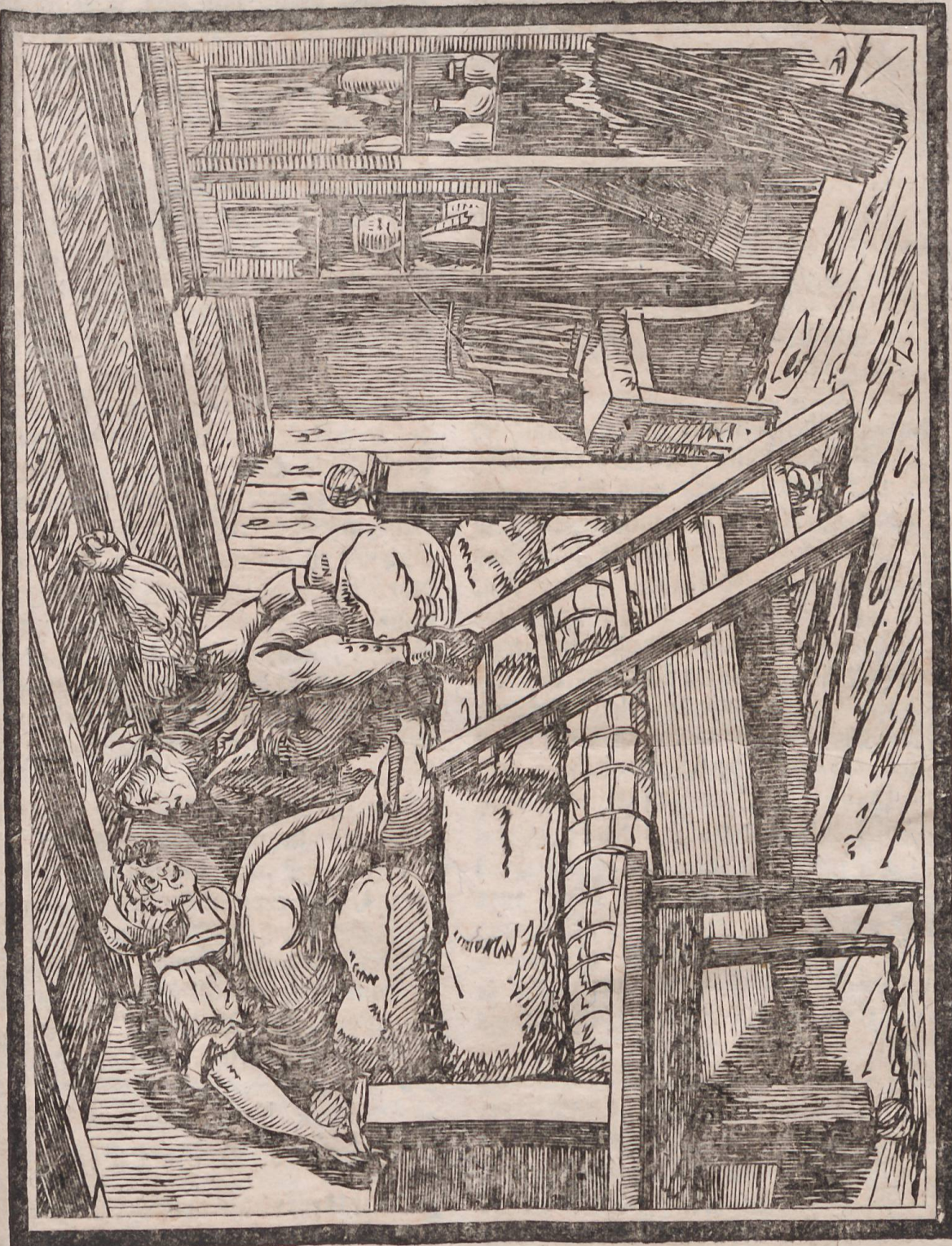
(Siehet vorüberstehende Figur.)

Ein junger lediger Herr etablirte sich in einer kleinen Stadt, und wandte große Unkosten darauf, sein Zimmer mit schönem Hausrath auszurüsten. Unter anderm brachte er ein großes, nagelneues, zwerschläfliches Bett mit drey Matratzen her, welches einen so außerordentlichen Raum einnahm, daß sein Betther, um darin schlafen zu können, dasselbe mit Hülfe einer Leiter besteigen mußte. All sein Drücken, Pressen, Stampfen und Zusammenknetten half da nicht, weil der junge Herr zu leicht war. Endlich kam er auf den sonderbaren Einfall, den dickbelebten Holztrager Peter und seine schwerschlafige Frau in Taglohn zu nehmen, und diesem gewichtigen Ehepaar, um den Preis von 10 Bagen aufzutragen, aus Leibeskräften das hohe Bett mit ihren Füßen einen ganzen Tag hindurch zusammen zu stampfen und nieder zu drücken. Der Accord ward gemacht. Am ersten April 1812, langte unser Peter und seine Ehehälfte des Morgens 7 Uhr an; der Hausherr aber, um sich zu versichern, daß den ganzen Tag gearbeitet werde, entfernte sich von Hause und riegelte die Thüre zu, ohne daran zu denken, daß die armen Leute weder zu essen noch zu trinken hätten. Fest gieng's ans Arbeiten! Da hätten ihr sehen sollen, wie Peter und Elß Schuhe und Strümpfe auszogen, die Leiter hinauffletterten, ins Bett hinein stiegen, und in ununterbrochenem Schweisse und unter vielen Seufzern die hohe Wölbung mit den Füßen niedertraten, überall stampften, pressten, kneteten, drückten; wie Eines nach

dem Andern, zuweilen auch Beide zugleich, mit der ganzen Last ihres Körpers ins Bett niedersieten und Arme, Fäuste und Fasse in Bewegung setzten, um die schwere Arbeit zu Stande zu bringen. — Schlag neun Uhr hungerte und dürstete unsere Arbeiter, und Peter wollte das Elß in die nahe Pinte schicken, Wein und Brodt zu reichen. Elß fand die Hausthüre von Außen verriegelt, den Keller, die Küche die Kammern und alle Schäfte verschlossen, und kehrte mit dieser betrübten Nachricht zu ihrem Eheherrn zurück. Dieser schlug im Zorn darüber einen Schast ein, worin er aber nichts als ein Fläschgen mit Hofmanns Tropfen fand. In Ermangelung anderer Lebensmittel begnügte sich das Ehepaar mit dieser starken Essenz, und beschloß, die Rückkunft des Hausherrn auf die Mittagszeit abzuwarten. Man gieng von Neuem an die Arbeit. Als die Glocke zwölf Uhr schlug, war der Hausherr noch nicht zurück. Peter und Elß suchten die Thüre einzuschlagen, aber vergebens. Von Hunger und Durst gequält eilten sie nun an die Fenster und riefen die Nachbarn um Hülfe, welche aber, weil eben der erste April war, wo man närrische Leute zum Besten hält, sich halb todt lachten und den Ausgang des Spafses abwarten wollten. Die armen Leute suchten im ganzen Hause Lebensmittel und kehrten dann, weil sie überall nichts fanden, ins Bett zurück. Hier sahen sie sich eine Weile stille und traurig an. Endlich jauckten und lermten und prägelten sie sich gegenseitig. „Ich muß,“ sagte Peter, „ich muß mein Seel zu essen haben, wenn ich nicht Hungers sterben soll; schaffst du mir nichts her, so schlag ich

zu-
ers
affe
die
—
fete
das
and
us-
ter,
äfte
bes
un-
iber
chts
n s.
an-
thes
be-
auf
eng
ode
herr
uch-
rge-
uall
fien
ber/
man
halb
paf-
eute
ittel
chts
aben
an.
ael-
agte
ha-
oll;
ich

Stieren - Augen.



d'ich auf der Stelle todt.“ Elfi, welches ebenfalls vor Zorn fast bersten wollte, machte grosse feurige Augen gegen Peter, welche dem Gelben vom Ey gleichen, wenn Eyer in Butter geschlagen auf die Tafel getragen werden, wie die Figur zeigt, und sagte, indem sie ihn starr und zornig ansah: „Da, frist Stieren Augen!“ Peter konnte anders nicht als mitten in seinem Elend über diesen Einfall lachen, besänftigte sich und rieth seinem Weibchen an, sie wollen sich beide schlafen legen. Ein Schluck goldenen Mutterwassers, das sich im Schast vorfand, beschleunigte den Schlummer, das Ehepaar schlief hart ein, schnarchte, träumte, und lag sich noch Abends acht Uhr in den Armen, in welcher Stellung sie der rückkehrende Hausherr fand und Mühe hatte, unser Ehepaar aufzuwecken. Ein gutes Trinkaeld machte den Peter und das Elfi die überstandenen Beschwerden vergessen; sie eilten straks ins Wirthshaus, wo sie tüchtig ausgelacht wurden: der Hausherr aber nahm im Bette ihren Platz ein, und versicherte seither, daß die zwey Tagelöhner ihm dasselbe nach Wunsch zurecht gemacht hätten.

Ein Gespenst.

Ein lustiger Kopf fand, als er des Abends späth nach Hause gleng, unterwegs einen grossen Igel auf der Strasse, den er mit zweyen Stecken aufhob und mit sich trug. Als er nun unter dem Hausdach seines Nachbarn Christel vorbeyzog, öffnete er in aller Stille die Stubenfenster, und schob den Igel hinein. Da Mann und Frau hart schliefen, setzte er sich draussen nieder, um zu vernehmen,

wie die Sache mit dem Igel ablaufen werde. Ganz deutlich zeigte der leuchtende Mond, daß das gefackelte Thier sich unter die Bettstelle verkroch, ohne den Schlaf des Ehepaars zu stören: Nach einer Weile aber fieng der Igel einen solchen Lärm und lautes Getümmel an, daß die Schlafenden darüber aufwachten und voll Schrecken wurden. Christel glaubte nichts anders, als es sey sein neulich verstorbener Sohn, der als Geist seinen Eltern erscheine, und fieng an zu weinen und zu bethen. Da das vermeinte Gespenst nicht vor seinem Gepolter ablassen wollte, so fiengen dem Christel die Haare an gen Berg zu stehen, und er sagte zu seiner Frau: Grethe, beth! üse Foggeli spuckt! Ghörst du's nit, wie er e Lärme het! — Da fangen beide an zu weinen. O tröst Gott die arme Seel vo üsem Foggeli selig! — Grethli, mys Lieb Grethli, stand auf und mach Licht, mer wel beide bethe! — Sie stehen auf, mache Licht, bethen unablässig, bis zuletzt der Igel aus seinem Spinnenloch hervorkriecht. Nun aber ändert sich das Spektakel. Statt zu bethen, fluchen nun beide, fahren über den Igel her, weisen ihn zu'n Fenster hinaus, und erregen bey allen Nachbarn, die vorher durch ihr Jammergeschrey und Bethen aufgewecket und herzugelaufen waren, ein lautes Gelächter. Unser lustige Kopf aber freute sich des wohlgelungenen Possenspiels.

Besoffene

Erstes Bepspiel.

Unter den vielen tausend Zuschauern, welche bey der Hinrichtung eines Täubers

in Narwangen zugezogen gewesen waren; fand sich auch aus einem benachbarten Dorfe ein berühmter Branntweintrinker ein, welcher, kaum als der Dieb am Galgen hing, sich mit einem Saufkameraden in eine Schenke begab, allwo sie zusammen weniger nicht als Eine und eine halbe Maß Brannwein hinunter schluckten. Endlich kam des Branntweintrinkers Sohn hergegangen, und nöthigte den Vater, mit ihm nach Hause zu gehen. Der Branntwein war aber dem Alten nicht bloß in den Kopf geflossen, sondern hatte sich auch dermaßen in die Beine und Füße herunter gesetzt, daß selbige ihn nicht mehr tragen wollten, indem er auf dem Heimwege Einmahl über das andere umstürzte. Da sie bey einer Grtengrube vorbeigingen, so lag dieselbe so ganz nahe an der Straße, daß der Alte den Schwindel bekam und hinunter fiel. Dieser Fall schüttelte den Branntwein dergestalt unter einander, daß er keinen Schritt weiter zu gehen vermochte. Für den Sohn war jetzt guter Rath theuer, zumahl er den Vater nicht in der Grube zurück lassen konnte. Aus kindlicher Pflicht nahm er ihn auf die Achsel, und trug die schwere Last eine Strecke weit fort. Weil aber die Bürde ihn zuletzt niederdrückte, sagte er seufzend: ih mane auf mi acmt eel nümme ghalte, das isch mer doch e Teufels Tragete, und legte ihn in einem Erpäpfel-Feld ab, gieng in das nächste Haus und klagte: der Metti het si voll glosse wie nes Bleh, er cha hei Trtit meh laufen; aätt mer e Stosbare, i will ne hei kosse! Die Stosbare wurde bemilligt, und der Sohn lud den Vater darauf und fuhr rüstig mit ihm gegen die Helmath zu. Der Ver-

soffene ließ den Kopf und die Hände und Füße über die Bähre herunter hangen, wie todt. Das blau versoffene Gesicht gab ihm das Ansehen eines Erwürgten. Auf der Straße wandelten zwei Weibspersonen welche bey Herannahung des Fuhrwerks in Angst und Schrecken davon liefen und schrien: „Herr Jeses, Marene, händ si nit de Echelm scho vom Galge g'löst und gönden ge verscharre!“

Zweytes Beispiel.

Anne-Marelli schickte im Wintermonat ihren Ehemann nach Narberg zu Markte, und gab ihm Geld, woraus er eine gute Milchkuh kaufen sollte. Schon halb berauscht erhandelte er endlich eine solche, welche ihm schön und fett zu seyn schien. Er fuhr mit ihr die Stadt hinunter und suchte dann einen bekannten Mann, daß er das neue Kuhli mit dem übrigen Vieh, so er vor sich her trieb mit nach Hause nehme. Der gefällige Freund willigte ein, trieb die Kuh bis in seinen Stall und gab ihr Futter wie seinem eigenen Hornvieh. Der Käufer blieb indessen in der Stadt und trank so lange drauf los, bis er zuletzt den gemachten Kauf und die neue Kuh, und den Mann, dem er sie gegeben hatte, vergaß, und erst um Mitternacht zu Hause anlangte, wo er sich soaleich, ohne Besinnung, zu Bette legte. Als er am Morgen erwachte, fragte er seine Frau sehr freundlich, ob sie die Kuh gemolken habe, und ob sie viel Milch gebe? -- „Rudi, best de ne Chuh kauft? I ha eimal keine g'seh!“ -- „He, der Saggel! i b'finne mi nümme; i ha si Eim aä hei z'führen; wer isch er doch?“ -- „Oh Rudi, du bisch mer doch e Teufels Lüm.“

mel, wenn de nit weißt was de g'macht hest! " Dem Rudi wurde angst und bang! Er lief zum Chorrichter und fragte, was er anfangen solle, um seine Kuh wieder zu Handen zu bringen. Der Mann riet ihm, sich wieder nach Narberg zu begeben und, wenn er die Kuh nicht finde, sie unter den verlorenen Sachen ins Wochenblatt thun zu lassen. — Rudi gieng nach Narberg, und dann von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, reisete fünf Tag lang herum, ohne der Kuh auf die Spur zu kommen. Am sechsten Tag kam er zu dem Mann, dem er sie übergeben hatte, und klopfte an der Hausthür. Nach langem Fragen, Klagen und Weinen sagte der Mann zu Rudi: „Weine nicht so sehr, der Stier ist in meinem Stall!“ Es ist nit ein Stier, sagt Rudi, es ist eine Kuh. Aber er mochte nachsehen, wie er wollte, so war und blieb es ein Stier! Traurig führte Rudi den Stier heim, nachdem er das Futtergeld bezahlt hatte. Die Frau machte ihm die bittersten Vorwürfe, und der Chorrichter lachte ihn nach Verdienen aus, daß er einen Stier statt einer Kuh gekauft hatte. Hans aber war froh, daß er die verloren geglaubte Kuh wieder gefunden und sagte: Eine Kuh wäre freilich besser als ein Stier; aber ein Stier ist besser als — gar Nichts. So geht's Rudi, wenn man sich also betrinkt, daß man dreymahl in den Lysbach hinunter purzelt! Du laßt aber nicht allein im Bach, es lagen mit dir noch ihrer zwey drinn, aber ich darf nicht sagen wer sie sind. Sie selbst werden es am besten wissen, und sollten sich schämen!

Die Feuerprobe.

Der Mann. Mädchen mein trantes Weib, ich bin heute in der Comödie gewesen. Es ist schade daß du zu Hause geblieben bist: sie haben ganz vortreflich gespielt

Die Frau. Was? Ich sollte mein Geld den Schauspielern zuwerfen, und mich in der Comödie mit langer Welle plagen? Ich habe mich dabeim besser vergnügt; der junge Doktor ist einige Stunden lang bey mir gewesen

M. O dießmahl hättest du dich gewiß im Schauspiel amüßet

F. Was ward denn aufgeführt?

M. Die Feuerprobe. Zwar hat das Lustspiel nur einen Akt, aber er giebt den Weibern Stoff genug zum Nachdenken

F. Wie das?

M. Ein auf Reisen gewesener Ehemann kommt zu seiner jungen Gattin zurück. Der Eifersucht Teufel plagt ihn und er fürchtet, das Weiblein möchte ihm, während seiner langen Abwesenheit, ungetreu geworden seyn. Darum sollte sie die Feuerprobe aushalten.

F. Welche Feuerprobe?

M. Ja, siehst du; wann eine Frau ein glühendes Eisen, das ihr der Mann vorhält, anrühren darf, und das Feuer brennt sie nicht, so ist das ein Zeichen von ihrer bewahrten, ehelichen Treue. Darf sie es aber nicht berühren, oder brennt es sie; so ist's eben damit nicht richtig!

F. Ein glühendes Eisen, bewahre uns Gott! Wer wird denn das berühren dürfen? Kam ein solches wirklich aufs Theater?

M. Ja; und dazu ein gelimmitig feuer-
ges. Der Mann streckte es gegen die
Zuschauerinnen und sagte: wer von ih-
nen die Feuerprobe bestehen wolle, solle
hervortreten; aber da waren alle manns-
kille; auch nicht Eine wollte die bewahrte
eheliche Treue durch einen so gewagten
Versuch beschweimen. Nicht wahr liebes
Weibchen, du hättest gewis, als eine
teufelische Entzeya, die Hand gegen das
Eisen gestreckt!

F. Mein Gott was denkst du? Ich?
Ein glühendes Eisen anrühren? Es könnte
mir Haut und Fleisch verbrennen! Seit
dem du nur davon redest, kommt mir ein
Schauer an! Keusch bin ich, — das
weist du; aber ein glühendes Eisen an-
rühren, das thue ich nun und nimmer-
mehr. Der Doktor würde es mir miß-
rathen; ich würde ganz gewis krank wer-
den und sterben!

M. Ja so! Merk! Marx! Hol der
Teufel den Doktor und die Feuerprobe!

Wo bin i denn?

Der Müller von E. . . ritt in letzter
Ostermesse auf seinem Schimmel nach
Bern. Wegen des Gedränges in der
Stadt und weil er befürchtete, für sein
Pferd keinen Platz im Stalle zu finden,
stellte er dasselbe kühnlich in der Papiers-
mühle, eine kleine Stunde von Bern,
ein, und befahl dem Stallknecht, den
Schimmel wohl zu füttern und ihn auf
Abend fünf Uhr zum Heimritte bereit zu
halten. Von hier gieng unser Müller
zu Fasse nach Bern. Er besuchte so
viele Keller und versuchte so mancherley
Sorten von Wein, daß er Abends vier
Uhr förmlich berauscht war. Er tau-

melte durch die Gassen der Stadt, ver-
fehlte des Weges, zog beim Bärengras-
ben vorüber und langte um fünf Uhr
bey der Neubrücke an, indem er sich ein-
bildete, die Papiermühle erreicht zu ha-
ben. Hier trank er noch eine volle Stunde
Wein und Brantwein, und befahl dann
dem Stallknecht, den Schimmel vorzu-
führen. Wie erstaunte aber der betrun-
kene Müller, da er hörte, daß kein Schim-
mel im Stall sey und daß man sich gar
nicht erinnere ihn selbst am Morgen des
Tages hier gesehen zu haben. Endlich
that er die Augen auf, begnügte das
Wirthshaus und die Brücke von allen
Seiten und sagte: „Bin i denn nit i
der Papiermühl? saget mer doch, wo
bin i denn?“ — Der Stallknecht erwie-
derte: Lapp! thu die Augen auf! Bey der
Neubrücke bist du, und hast des richtigen
Wegs verfehlt und zwey Stunden Um-
weg gemacht. Für 20 Baten baar Geld
lud man den Verirrten auf einen Wa-
gen mit Stroh und führte ihn zur Pa-
piermühle, von wannen der Schimmel
seinen Herrn richtig heim brachte.

Die merkwürdige Schneiders Fischerey.

Die Buscht-Schneider, als sie ab
der Arbeit heim kamen, hörten in der
Urtenen immer etwas flattern. Da
sprach der Meister zu dem Gesellen und
zum Lehrling: Duffemang, duffemang!
Loset doch wie ein Fisch da unten flat-
tert! — Wir wollen sehen ob wir ihn
fangen können! — Sie kamen auf den
Stag, da nahm der Meister die große
Scheere in die Hand und ließ den Ge-
sellen in das Wasser gehen um zu sehen,

ob er den Fisch fangen könne. Der Gesell gleng ins Wasser und rufte: „Poh Glück, ich habe den Fisch schon beim Schwanz!“ Jetzt paßt der Meister mit der Schere auf um ihm den Kopf abzuschneiden. Der Lehrling nimmt den Ellstab, um ihn todt zu schlagen. Als der Gesell den vermeinten Fisch aus dem Wasser gezogen hatte, und Meister und Lehrlinge drauf zuhauen und schlagen wollten; da aab der Fisch eine Menschenstimme von sich. Jetzt trugen sie das lebendige Wasserthier ins Wirthshaus nach E... Wie erstaunten sie aber, da sie, anstatt eines grossen Fisches, einen lebendigen Menschen, und zwar in Gestalt eines Padwebers erblickten.

Der Mauser.

Gewiß ist liebe Leser, daß ein gewisser Mauserfänger aus Stolz und Hochmuth sich weder Mauser nennt noch unterschreibt, sondern: „der auf dem Land richtet, oder der Scharfrichter auf dem Lande.“

Es hat zu stark geregnet.

Dies war die lahle Entschuldigung eines Dorfschulmeisters, der ein Leichengebeth in seiner Gemeinde verrichten sollte. „Warum ---“ sagte er: warum warten die Leute nicht, bis es schön Wetter glebt? — Freilich haben sie gewartet bis fast auf den Abend, aber sie mußten die ehrliche Frau zuletzt ohne Schulmeister und ohne Leichengebeth vergraben. Er hätte es ohnehin nicht umsonst thun müssen; ja vielleicht hätte er noch mehr als eine Milchsuppe bekommen. Aber er

hatte nicht Zeit dazu, und einen Vikarius vermag der Schulmeister nicht zu halten. Warum aber ist der gleiche Mann Schulmeister und Trüllmeister, Schneider, Bauherr, Brandmeister und Kaufherr, alles zu gleicher Zeit. Es ist nicht möglich alles auf Einmahl in der Ordnung zu thun. Und hochmüthig ist er auch; denn anstatt sich Trüllmeister zu unterschreiben, schreibt er sich --- Trüll. Herr!

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

Auf das letzte Neujahr ward dem Chorrichter von R... das Amt eines Splithalverwalters anvertraut. Das Amt hatte er nun. Für den Verstand meinte er nicht sorgen zu müssen, da er dessen mehr als genug zu besitzen glaubte. Aber oha! Im verwichenen Frühling verstarb eine Frau im Splithal. Die Begräbnis ward angelegt. Der neue Verwalter mußte Amtswegen bewohnen und zwar nach Gebühr im schwarzen Mantel. Er entlehnte einen solchen, ließ ihn aber aus Vergessenheit auf dem Tische liegen, und gleng unbemantelt zur Beerdigung. Als der Zug etwa hundert Schritte weit vom Haus sich entfernt hatte, sagte ein Nachbar: „Chorrichter, du hast ja keinen Mantel an!“ Der erstaunte Verwalter griff auf die Achseln und Rücken, bemerkte seine Vergeßlichkeit und sagte: „'s isch grad gleich i gang jetzt nit wieder zurück!“ Weiterhin fragte ihn eine Frau: Hans, hast du denn keinen Mantel? Wohl — sagte er — er liegt dabeim auf dem Tisch.

Nagelneue Mantel die Schweine zu ringen.

Der Vogt einer Wittwe zu F. im Oberland wurde von derselben gebethen, eines ihrer Schweine, das sehr unruhig war, zu ringen. Hierzu war der gute Mann bereitwillig und machte sich gleich an's Werk. Nachdem er sich mit einer Zange und einem tüchtigen Stück Drath versehen hatte, schloß er sich in den Schweinestall ein, band dem Schwein Kopf und Füße, nahm aber anstatt der Schnürre, den Stiel des Ihters und praktizirte einen dreifachen Ring von Drath hinein. Das Schwein gebedrte sich bey dieser Operation zum Erbarmen, mußte aber aushalten bis sie beendigt war, und der seiner Kunst wohl erfahrene Vogt glaubte, seine Sache vollkommen gut gemacht zu haben. Die Wittwe stattete ihm auch zum glücklich vollbrachten Werk ihre Dankbarkeit und laute Befallsbezeugung ab. -- Nach einiger Zeit bemerkte die kluge Haushälterin zu ihrem Erstaunen, daß der Bestie der Schwanz abgefault sey, und bey näherer Untersuchung zeigte es sich, daß der Vogt sich vergriffen und das Schwein am Schwanzze geringt habe. Nun mußten Salben und köstliche Wasser gebraucht werden, der weitem Fäulniß vorzubeugen. Das Schwein blieb zwar am Leben, aber der Schwanz wollte nicht mehr nachwachsen.

Der nächtliche Sturm oder der heldenmüthige Angriff.

In einem Dorfe des Kantons Fr... wollten vier Bursche in den Weihnachts-

Feyerzeiten zu einem Mädchen Ritt gehen. Um ihr Vorhaben zu verheimlichen, sollte Einer von ihnen vorausgehen, und die andern wollten ihm nachschleichen. In aller Stille gieng Peter zuerst durch das schöne Dorf. Seine Kameraden folgten nach, und Joggell war der letzte. Dieser gieng um die Häuser herum, und gukte, ob ihnen niemand aufpakte. Beim schönen Mondschein erblickte er Leute mit weißen Strümpfen auf einem Schopfe. In der Muthmassung, es möchten wohl Deserteurs seyn, die sich da versteckt hatten, und in Hoffnung einer reichen Belohnung, wenn er sie wieder ausliefern würde, holte er seine Kameraden und forderte sie zur Gefangennehmung der Ausreißer auf. Diese waren sogleich bereit, verließen ihr Mädchen, und glengen auf das Abenteuer los; sie postirten sich um den Schopf herum, und der Tapferste von ihnen brüllte die Unbekannten mit einem fürchterlichen „Qui là?“ (Wer da?) an. Es erfolgte aber keine vernehmliche Antwort, wohl aber ein Murren, wie von einem Hund und ein Klopfen an der Wand. Hierauf wagten die vier Bursche einen Sturm und flogen herabhaft hinan. Jetzt veränderten sich die Stimmen wieder und waren dem Medern einer Ziege ähnlich. Die Stürmenden ließen sich aber nicht irre machen, sondern bestiegen den Schopf. Peter wurde zwar durch einen spitzigen Stod aufgehalten, er riß aber denselben seinem Feinde aus den Händen, und packte ihn beim Kragen. Die zwey andern verkrochen sich unterdeß ins Stroh, Peter ließ seine Beute nicht fahren, sondern tröstete sich so lange mit ihm herum, bis der andere vom Schopf hinunter

fiel. Jetzt steng er vor Schmerz an zu reden. Wie verwundert waren sie aber nicht, dem wohlberühmten Schneider des Dorfes zu erblicken, welcher immer seine Nase so hoch trägt. Nach einigem Hin- und Herreden trennten sie sich, und jeder zog seines Wegs, die vier Bursche besuchten wieder ihr Mädchen.

Beil aber der Schneider vorkam, daß er wegen erhaltener Schläge Blut speyen müsse, so verklagte er den Peter bey dem Friedensrichter und ließ ihn vor Audienz citiren. Dort trieben sie sich einige Zeit herum, bis sie endlich sich verglichen und der Schneider die ihm, wegen Ausbleiben bey eintigen Audienzen, auferlegte Buße bezahlt hatte.

Die Frau ist Meister, und nicht der Mann.

(Sehet vorüberstehende Figur.)

Ein reicher Bauernsohn, welcher wegen seines sinkenden Gelbes von allen bemittelten Töchtern, um deren Hand er sich bewarb mit einem Korbe ist abgewiesen worden, befand sich jetzt im Nothfalle zu heirathen. Denn da neulich seine Eltern gestorben waren, und ihm, als ihrem einzigen Sohne, das schöne Haus und den großen Gütergewerb samt Capitalien und Briefen zum Erbe hinterlassen hatten, so mußte er sich nothwendig eine verständige und haushalterische Ehefrau suchen. Er hatte keine andere Wahl mehr übrig, als die braue und hübsche, aber auch blutarne Tochter anzureden, welche vier Jahre lang im Hause seiner Eltern treu und redlich gedient hatte. Dies vortreffliche Mädchen hatte einen

alten, hilflosen und tränklichen Vater, welchem sie, ohne daß ein Mensch darum wußte, von ihrem ersparten Dienstlohn immer so viel Geld zuschickte, daß er sich erhalten konnte. — Allein weder ihre Herrschaft, so lange sie lebte, noch der gelizte Sohn vom Hause merkten davon etwas und wußten überall nichts von dem alten Manne und seinem Wohnorte. Er lebte still und unbekannt in einem einsamen Bergthale. Wie der reiche Jüngling dem wackern Mädchen in allem Ernste den Heiraths-Antrag that, baute sie hierauf einen Plan, nach welchem sie nicht bloß ihren Vater lebenslang reichlich versorgen, sondern auch ihren Bräutigam zur Vernunft bringen und dem großen Gütererwerb mit Ehren vorstehen wollte. Nachdem sie sich hiezu den Segen des Himmels erbeten hatte, gab sie dem reichen Jüngling die Hand und sagte ihm: „Halte mich nicht für so arm, wie ich scheine! Ich beitze einen Schatz, der sehr köstlich ist, und den ich dir am Hochzeitstage zur Aussteuer ins Haus bringen werde. Du mußt mir aber versprechen, daß du zu diesem Schatz die größte Sorgfalt tragen und dich eben so wenig von demselben trennen wollest, als ich selbst.“ Höchst entzückt über eine so unerwartet glückliche Entdeckung, wodurch er sich noch Etmahl so reich glaubte als zuvor, drückte der Jüngling seine Braut ans Herz und versprach ihr, den Schatz sorgfältig zu bewahren. Nun wurden die Anstalten zur Hochzeit und zu einem ländlichen Schmause getroffen, wozu aber, nach der Braut ausdrücklichem Verlangen, Niemand weiter eingeladen wurde, weil der neue Ehemann bey diesem Anlaß den kostbaren Schatz der Braut

Die Frau ist wacker und nicht der Mann.



1 Zimc

zum ersten Mal sehen und in Verwahrung nehmen sollte. Wie erstaunte unser gelizte Neuvermählte als er nach volendetem Kirchgang, so wie er mit seiner Geliebten heimkehrte, einen alten, kränklichen Mann, angezogen mit den schönsten Kleidern seines verstorbenen Vaters, an der hochzeitlichen Tafel sitzen und seine Braut auf ihn zulaufen sah, ihn inniglich zu umarmen. „Siehe da lieber Hans, — sprach sie, — dieser Mann ist der köstliche Schatz, welchen ich dir zur Aussteuer zu bringen versprach! Es ist mein alter Vater, der dir mit Rath und That beistehen wird. Er hat mich, da ich noch Kind war, trulich versorgt; er hat nichts an meiner Erziehung gespart. Ihm verdanke ich alles, was ich weiß und bin. Es ist billig, daß ich ihm nun seine Wohlthaten vergelte. Er soll bei uns bleiben bis an seinen Tod. Er soll die größte Zierde und der köstlichste Schatz unsers Hauses seyn. Du hast mir verheissen, ihn wohl aufzunehmen. Ich halte dich bei deinem Worte fest!“

Der silzige Hans, der zur Zeit keinen solchen Spass verstand, fieng an zu lachen und zu schwören, und wollte gleich an den alten Hund, wie er ihn nannte, Hand anlegen und den ungebetenen Gast zum Hause hinaus stoßen. Die neue Ehefrau aber, welche am besten wußte, wie ihr Mann zur Vernunft gebracht werden mußte, setzte sich zur Gegenwehr, nahm ein Kuchenbrett in die eine und einen Topf in die andere Hand, (wie die Figur zeigt) und prügelte unter dem lauten Bruf: d'Frau isch Meister und nit der Ma! ihren neuen Ehegemahl zur Thüre hinaus. Er lief straks zum Predikant,

erzählte ihm das ganze Spektakel und forderte auf der Stelle die Ehescheidung. Der Pfarrer, welcher vorher durch die würdige Tochter von ihren rühmlichen Absichten benachrichtigt worden war, nahm sich des braven Weibes und des alten Mannes kräftig an, und brachte den jungen Ehemann selbst an seinem Arme in die Hochzeitstube zurück. Es brauchte zwar Zeit und Mühe, bis die Frau, mittelst ihrer Oberherrschaft, ihren Mann zur Ordnung und Vernunft gebracht hatte. So wie er aber endlich nachgab und täglich mehr einsah, wie gut sein Hauswesen von seinem frommen und treuen Weib besorgt werde, und daß der alte Mann ihm nicht im Wege sey; fieng sein Weib an zärtlich und liebreich gegen ihn zu werden. Wirklich gelang es dem verständigen alten Manne und dem liebenden Weibe, den silzigen Hans von seiner Leidenschaft gänzlich zu heilen. Noch leben heute alle drei Personen höchst vergnügt und glücklich beisammen, und diese wahre Geschichte lehrt uns, daß ein weises und verständiges Weib mehr werth ist als Perlen und Kronen, und daß die Vorsehung alle die Kinder segne und reichlich belohne, welche ihre hilflosen, kranken oder armen Eltern versorgen und ihnen liebevoll beistehen bis in den Tod!

Ein Brief.

So wie er hier folgt, ist er irgendwo im Oberland auf die Post gethan, und — weil man nicht wußte an wen er abeschickt werden sollte, eröffnet und dem Jakob Gut für seinen Stinkenden zugeschlacht worden.

An den Heren Heren wo den Brandewyn verluft im Dären Epto Epto.

Wollwyßer Her brandewyn verlufer.

Y bin e würt, ung mechtj gárn
so mas brandewyn, ung das du a mir
nüt verlärest so wil i dir zgelt grad ach
schite ung da das Fesli, nid dra verheit
oh umchj schiden

am 2 Felet 1812.

M. N. Würt bim Daad.

Die Schatzgräberin.

Auch diese wohnt im Oberland. Sie hat ein schönes Haus, aber wenig Geld darin. Sie handelt mit Mäusfallen, Vogelfallen, Schweintrögen und Schweifholz. Sie ist sehr hochmüthig und hat ihre stolzen Töchter an wohlhabende Junglinge verheirathet. Daneben ist sie so gebieterisch, daß man sie gemeinlich „die russische Befehlshaberin“ nennt. Um zu Geld zu kommen, legt sie sich aufs Schatzgraben, und giebt zu diesem Ende hin den Capuzinern, Täufern und Wahrsagern freye Kost im Hause. Sie hat eine Frau aus dem Emmenthal unentgeltlich über ein Jahr lang erhalten, welche ihr hilft Hererey treiben. Am Tage suchen beide Kieselsteine und Haselruthen auf. Des Nachts machen sie in der Küche ein großes Feuer, stecken die Haselruthen hinein, und auf der Seite, wo die brennende Ruthe hinfällt muß ein Schatz seyn, welchem dann nachgegraben wird. Jetzt kommt es lustig! Die russische Gebieterin hatte eben die jüngste Tochter, ein Schulmädchen, an einen Jungling verheirathet, und ihm versprochen, auf Weihnacht an haarem Geld zur Aussteuer 40 Kronen zu be-

zahlen. Sie hatte vor kurzem ein Paar fette Schweine geschlachtet und das Fleisch in das Kamin gehängt. Gerade vor Weihnacht machte sie, in Vereinigung mit der Emmenthalerin, ein großes Feuer in der Küche wegen des Schatzgrabens. Das Feuer brannte lichterloh unter dem Kamin, also daß der Speck, wie Butter an der Sonne, vertropfte und das übrige Fleisch erstifte, verdorrte und unbrauchbar wurde. Sie merkte das Unglück erst, als sie vom Schatzgraben zurück kam und wußte vor Jammer nicht was anfangen. Dem Mann durfte die Frau die Fatalität nicht erzählen. Sie gieng daher zum Metzger, nahm ihre letzten 40 Kronen, welche sie hatte, kaufte zwei andere Schweine, ließ sie abschlachten, hängte ihr Fleisch in das Kamin, während sie das unbrauchbare und verbrannte in die Erde vergrub. Der Mann merkte den Betrug nicht, aber der arme Tochtermann, welcher zu Weihnachten kam, um das Geld zur Aussteuer abzuholen, mußte mit langer Nase und leerem Beutel wiederum abziehen!

Ein vertrackter, Unglücksbringender Esel.

Ein Bauer hatte einen Esel gekauft um seine Fuhrung bequem zu verrichten. Schon das erste Mal hatte er seine schwere Noth mit ihm. Sie lanaten beide, der Bauer und der Esel, bey einem Bach an, der sehr angeschwollen war. Aus besondrer Vorsicht zog der Bauer den Esel auf den Steg und wollte ihn hinüber führen. Wi. sie eben in der Mitte des Stegs waren, that der Esel einen Fehltritt und purzelte in die Tiefe des

Dachs hinunter! „Um Hülf! Um Hülf!
Mein Esel will ersaufen!“ Auf dieses
Beschrey lief die halbe Dorfschaft mit
Stricken und Stangen herby und ret-
tete das arme Thier vom Tode. Nun
gieng der Zug fröhlich weiter. Auf ei-
nem Moos stolperte der Esel wieder ein-
mahl über das andere und endlich pur-
zelte er über seinen Führer hin (welcher
Uebelsand ihm, als einem blinden Thier
zu verzeihen ist,) so daß beyde elendig-
lich im Schlamm da lagen. V.a!
V.a — „brüllte der Esel.“ Zu Hülf!
Zu Hülf! — schrie der Bauer — der
Esel und ich gehen zu Grund! Da liefen
die Leute nochmahls hinzu und zogen zu-
erst den Esel, — wie billig — und nach-
her den Führer aus dem Schlamm.
Ueber und über besudelt kamen beyde zu
Haus an und Hans erzählte seiner Fa-
mille das bestandene halsbrechende Aben-
theuer. Da sagte sein Sohn: „Ich will
den Keger von Esel schon zu Paaren
treiben, daß er nicht mehr so muthig
seyn wird.“ Am Morgen setzte sich der
wohl erfahrene Reuter auf den Rücken
des Esels. Unweit dem Dorfe machte
das Vieh einen Sprung seitwärts, und
Peter fiel herunter und blieb — seiner
ganzen Leibeslänge nach — in einem
Dornhage stecken, blutend und mit vielen
Schmerzen, und anvermögend sich her-
auszuhelfen, während der Esel ruhig am
Bege stille stuhnd. In kläglichem Tone
rief Peter das Mitleiden der Vorüber-
gehenden an; und diese hatten gar viel
zu thun, bis sie den armen Peter aus
dem Dornhag gehoben, die Dornen aus
dem Leibe gezogen und seine Wunden ge-
waschen hatten. Muthlos führte er jetzt
den Esel heim und erzählte dem Vater

das gehabte traurige Schicksal. Nun
wurde verabredet, das muthige Thier
nicht mehr zum Fahren und Reiten zu
gebrauchen, sondern es im Stall zu be-
halten, um so mehr, da er zu tragen
schien. Schon freuten sich Hans und
Peter im Geiste über die jungen Eselk-
die da kommen würden, und kauften der-
trächtigen Mutter für sieben Tagen Fut-
ter, womit sie acht ganzer Wochen lang
gefüttert wurde. Nach Verfluß dieser
Zeit erwartete man, daß der Esel ables-
gen werde. Weil aber die Stunde der
Geburt ungewiß war, so blieb Einer von
den Leuten den ganzen Tag über bey dem
Esel stehen und abwechselnd wachten
Hans und Peter auch die ganzen Nächte
durch. Nach acht Tagen war noch kein
Füllen vorhanden. Einmahl brüllte der
Esel. Da lief die ganze Familie zu Hülf
um die längst erwarteten Füllen zu emp-
fangen; aber es waren nur — Winde,
die den Esel geplagt hatten. Vielleicht
gehts besser, sagte Hans, wenn wir den
Esel wieder zum Fahren brauchen; die
Strapazen befördern die Geburt. Da
wurde der arme Esel vor einen Wagen
gespannt, der Wagen heut mit Mist,
morgen mit Steinen, übermorgen mit
Sand beladen, unser Esel schrecklich ge-
quält, und er erlag fast unter der Last,
die er schleppte; aber kein Füllen kam
zum Vorschein. Einmal brüllte der Esel
um Mitternacht ganz erbärmlich. Hans
sagte: „Peter gang ga luge, jetzt wird
er g'füllt ha!“ Peter gieng und fand
zwar kein Füllen, berichtete aber den Va-
ter der Esel sey eben im Gebären be-
griffen. Da ward ein Kunstverständiger
Nachbar Müller aus dem Schlaf geweckt
und herbey gerufen. „Die Zeit der Ge-

ert ist noch nicht da, — sagte dieser,
 als er den Esel untersucht hatte, — aber
 er trägt, das ist einmahl gewiß, man
 muß nur der Stunde geduldig abwarten.“
 Vater und Sohn weinten vor Freude:
 O! O! großes Glück, daß unser Esel
 freit! jetzt hei mer bald alles genug — o
 wie freuen mi die schöne Füll!“ Allein
 diese Freude verwandelte sich in der Folge
 in große Traurigkeit. Denn der Esel
 hat jetzt bereits 14 Monat getragen ohne
 Füllen zu gebären. „Das geht doch o
 grüßelt lang — seit der Peter zum Mett!
 Mir si halt Narren — git der Mett zum
 Bescheld; i glaub bigopligen der Esel
 freit nit meh!“

Rechnung mit mehr als doppelter Kreide

Ein Vogt sollte wegen bezahlten
 Krankenabwart. und Begräbniskosten
 Rechnung ablegen, der Ehrenmann that
 es folgendermassen:

Dem Krankenwärter an Wein für 8	
Tag, 12 Maß à 48. 15 Fr. 18. 43. fr.	
Zucker den Wein anzuma-	
chen, 6 Pf.	
Dito 3 Pf. ist zusammen	48. - -
Das Grab zu machen, ist	- 7. 5.
Für 14 Personen wurde an	
Wein für die Begräbnis	
hergeschafft 60 Maß,	
zu 5 43.	30. - -
An Fleisch	Pf. 45.
An Räs	23.
Hammen und Speck	12.
An Brodt von 12 Maß	
Kernen das Mehl.	
Für Lohn, das Alles zu	
lochen und herzuschaf-	
ten	10. - -

Was aber noch bemerkenswerth ist,
 besteht eigentlich darin, die ganze
 Mahlzeit wurde so rein aufgezehrt, daß
 die meisten Personen mit großem Hunger
 nach Hause eilten, um sich satt zu essen.

Der hinkende Bothe hat bey seiner
 Wanderung durch das Dorf, wo diese
 Mahlzeit größtentheils nur auf dem Pa-
 pier Statt hatte, gehört, die saubere
 Rechnung seye eben nicht sehr gebilligt
 worden, und ein Prozeß daraus erwach-
 sen, dessen Entscheid ihm aber dato un-
 bekannt ist. Er empfiehlt jedoch den
 Rechnungsgeber als einen sehr brauch-
 baren Mann allen Wirthen, welche die
 löbliche Gewohnheit haben, ihren Gästen
 schlechten Wein und kleine Mahlzeiten
 für großes Geld zu geben.

Das Fenstermahl.

Irgendwo im lieben Vaterlande lebt
 ein ehrfuchtiger und dabey so gescheider
 Mann, das er sich fast einbildete das
 Gras wachsen zu sehen. Dieser ließ zu
 Verherrlichung seines Namens ein Ge-
 bäude zu einem Bauehaus ausrich-
 ten, und fand nöthig, dasselbe mit
 Fenstern genugsam zu versehen. Da-
 mit aber die Unkosten desto geringer
 seyen, hatte er den Einsatz, seine Bekann-
 ten und Nachbarn zu einem statlichen
 Fenstermahl einzuladen, in der getrosten
 Hoffnung, jeder würde ihn mit einem
 tüchtigen Geschenke erfreuen. Er wendete
 sich also an Jakob, von dem er Holz
 und Laden erhielt; Christen spendete
 Hammen und Speck; Durs rückte mit
 2 Mütt Dinkel heraus; Nachbar Klaus
 schenkte ein fettes Schwein, welches er
 während sieben Tagen gemästet hatte;

Hans wollte zwey Schaafse geben; Benz, Kaspar und Peter sollten den Wein schafften; so ward alles gar künstlich eingerichtet, und nun begannen die Anstalten zur Mahlzeit. Koch und Keller wurden angestellt, und noch Leute angenommen, um den Ehrengästen aufzuwarten; der Knecht mußte nach der Stadt, um Spielleute zu holen. Auf den bestimmten Tag stuhnd alles in Bereitschaft, die Tafel war mit Essen und Trinken gut besetzt; jetzt erwartete der Bauer seine Ehrengäste, allein da zeigte sich niemand; ein paar Stunden verglengen, und keiner stellte sich ein. Was war nun zu thun? Um die schöne Mahlzeit nicht unbenutzt zu lassen, und damit sich die Speisen nicht verderben möchten, beschloß der Bauer mit seinen Leuten diesem Nachtheil vorzubeugen. Sie setzten sich zum Tische, aßen und tranken so unmaßig darauf los, als wenn sie während einigen Tagen nichts gegessen hätten; so gieng es fort, bis sich keines mehr regen noch bewegen konnte, und sie sämmtlich bersten zu müssen glaubten. Die Folgen eines solchen Fressens blieben aber auch nicht aus, denn der Bauer und einige seiner Leute mußten während ein paar Wochen das Bette hüten, und konnten noch froh seyn, daß das Fenstermahl ihnen nicht den Baraus gemacht hatte.

Die übel ausgefallene Heimfahrt.

In einem Bad, am Flusse A..r ward unlängst eine Zusammenkunft wegen Rechtshändeln gehalten. Ein Agent war als Veystand der Gemeinde gegenwärtig. Nachdem die Geschäfte bald, und wie es scheint auch gut abgethan worden,

gieng es auf die Hauptsache los, nemlich auf das Mittagessen, nachher aber auf Regeln, wovon der Herr Agent ein großer Freund ist; bey einer so schweren nothwendigen Verrichtung, mußte sich sehr natürlich starker Durst einfinden. Ungeacht Wasser genug in der Nähe war, hatte doch jeder grossen Abscheu davor, desto mehr aber sprachen die Ausgeschossenen dem doppelt gebrannten und geschwefelten Wein zu, welcher ihre Lebensgeister ermuntern sollte. Die Nacht rückte heran, und da der Hr. Agent noch durch die Stadt mußte, ward beschloffen, die versäumte Zeit durch desto schnelleres Fahren einzuholen. Im Begleit der ehrenden Gesellschaft, und unter gemeinschaftlichem Gesang ließ er sich über den Fluß setzen, wobei nicht vergessen wurde, auf den zukünftigen Durst und zum Lebewohl ein paar Maß Neuenburger zu versorgen. Jetzt erreichte der Agent das Ufer, und stieg mit einem seiner Klienten in das Wägelein, der Gaul mußte aus Leibeskräften laufen, und rannte wie besessen fort. Aber auf einmal, o Hülfe! ward der Agent federleicht vom Sitze herabgeschleudert; es war dunkel, sein Begleiter merkte nichts davon, und fuhr eilig darauf los. Krach! lag auch das Kößlein in einem Dornzaun, und der gute Freund unter dem Wägelein. Unterdeß erwachte der Agent von seiner Betäubung, verspürte etatige Wunden an seinem Haupt, und wollte sein Elend dem guten Freunde klagen, welcher aber weder zu finden noch zu erschreyen war. Er tappte auf gut Glück im Finstern fort, stolperte rechts und links, und hörte endlich um Hülfe rufen. Er näherte sich bedachtsam, und siehe der Freund lag unter

unter dem Wagen so fest, als wäre er im Reicht. Nach vereinigter Anstrengung war Ross, Fuhrwerk und Fuhrmann auf den Beinen; der Wagen hatte zwar diesmal Schaden genommen, doch ließ sich das Ding noch so leidentlich ausbessern. Die Kasse wurde nun fortgesetzt, und beide erzählten sich ihre Fatalitäten. Endlich langten sie um Mitternacht vor einem aussenher der Stadt befindlichen Wirthshause an, machten Karm, wurden eingelassen und verpflegt. Der Hr. Agent konnte nun am folgenden Tag mit Müsse die Bemerkung machen, daß er besser gethan hätte, auf unrichtig habende Kassen einige Bouteillen weniger zu leeren und mit Verstand nach Hause zu kommen. Ob er sich künftig mehr in Acht nimmt, wird die Zeit lehren.

Der Kauzengänger.

Christen, ähler, gleng an einem Abend spazieren, trug aber seine Nase so hoch, daß er vermuthete, einen Oären-Kauz über die Straße laufen zu sehen. „Aha! Gut aufg'paßt — sagte er; me muß lügen und es de Bube sage, üsem Christen und s'Neills Häuß und Oedis Rudi.“ Wie gesagt, so geschahn. Vor Beaterde den Kauz zu fanaen liesen alle mit einem Hühnergarn auf Ort und Stelle, und spannten dasselbe über den hohlen Baum, wo Christen ihn hatte hineinschlüpfen sehen. „Mir ist, wie wenn wir ihn schon hätten, sagte Christen vor dem Loch; jezt ist er gewuß üse! Ja wenn er noch da ist, sagte Rudi! Nun machte sich Christen gefaßt, den Kauz zu packen. Aber o weh! o weh!

h

Gern hätte er „Selsio, Worbio“! gerufen, wenn ihm nicht die Todesangst den Mund verschlossen hätte. Nach baldiger Erholung konnte er nur heraus bringen: „Der Reher heißt! Er heißt, wie der lebendige Satan!“ Rudi läuft mit Blitzeschnelle nach Hause, färlte Jammerlich um einen ledernen Handschuh, und kam Athemlos damit zurück. Christen durfte es nicht wagen, den Angriff fortzusetzen und schickte den Hans vors Loch. Alles Schneuzens, Tobens und Kurrens ungeachtet langte Hans mit dem Handschuh hinein und sagte: Jezt hant der Kauz! Aber i ha geng glaubt, d'Kauze helge Federn! Christen erwiederte: Mei du närrsche Tropf, vo Ode hel si Haar! Da zog Hans und zog, und zog — statt eines Kauzen — eine schwarze Kaze heraus. Da stuhnden alle wie versteinert, und Christen ergriff rasend einen Bengel, warf damit auf die Menge der nachlaufenden Buben und sagte: Goth hei ihr Bube, gewuß goth er's jezt de Lute ga brichte, den Lomme mer in d'Brattig, aber s'macht nüt. I laufe sie alle auf, wenn sie mich scho 20 Duklonen koste.

Die Kauzengänger zogen mit langer Nase ab, und die Kaze lief ellends davon.

Seltenes Beispiel von Wohlthätigkeit.

Vor einigen Jahren bettete in einer deutschen Stadt, ein armer, sehr schlecht gekleideter, reisender Handwerksbursche. In einer bratten Straße hörte er in einem Hause, auf sein schüchternes Klopfen an der Thüre, ein schwaches, weinerliches Herrein, und da er sie öffnete,

fand er eine abgezehrte, seit langem
 krank liegende Person, die Wittwe eines
 braven Unteroffiziers. Daß hier für
 ihn nichts zu erwarten sey, sah er wohl
 ein; er empfahl daher die Leidende,
 nachdem er sich eine kurze Zeit über ihre
 kummervolle Lage unterhalten hatte,
 dem Schutze der Borsehung und gieng
 weiter. Aber was geschah nach fünf
 Stunden! Die Thüre öffnete sich aufs
 neue, und siehe, der Hereintretende war
 wieder der Handwerksbursche, die Ta-
 schen voll Brod, die Hand voll kleiner
 Münze. Hier Mutter, sagte er, hier
 schickt euch Gott etwas durch mich! Dar-
 auf legte er Brod und Geld, was er mit
 Gefahr seiner Freyhelt gesammelt hatte
 (denn jeder aufgegriffene Bettler wird
 daselbst nach dem Arbeitshause geschickt,
 und da auf einige Zeit zu nützlicher Ar-
 beit angehalten) auf den Tisch, und ver-
 schwand, ohne den Dank der Kranken
 abzuwarten. Auch kein Lob und kein
 Geld eines dastigen Reichthums konnte diesem
 braven Manne seine Handlung vergelten;
 denn nun war er auch für alle ver-
 schwunden.

Die reiche Aussteuer.

Der Hochmuth hat, wenn mans betrachtet,
 Schon manchen Mensch zum Narren
 g'macht.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Hochmuth und Stolz war es was den
 Schorrichter N. zu T...w., auf den
 Gedanken gebracht hat, einen Storch
 von Holz auszuschnitzen, und denselben
 auf dem Strohdache seiner armen Hütte
 aufzustellen. Aus Hochmuth nennt er

sein Haus „zum neuen Storch“!
 Der Stolz hat ihn verleitet, neben der
 alten Herberge ein neues Stöcklein zu
 erbauen, worin er oft mit Frau und
 Kindern hungert und doch immer mit
 dem Zahnhocher in die Zähne sticht, als
 ob Kalbfleisch und Spargel darin hängen
 geblieben wäre. Hochmuth war es end-
 lich, daß er die arme Nachbars-Tochter,
 welche er, nach kurzem Wittwerstand,
 zur zweiten Frau heim führte, überall
 als eine reiche Person rühmte, die ihm
 Haus, Hof und Keller angefüllt hätte.
 Man kennt aber den ganzen Troffel, den
 sie ihm zugebracht hatte. Am Tage vor
 der Hochzeit rüstete sein neuer Schwieger-
 vater einen entlehnten Wagen, und packte
 die ganze Aussteuer der Tochter darauf.
 Worin bestand aber die Morgengabe?
 Ein alter, großer Schast und ein Trog
 war alles, was darauf gepackt wurde.
 Man hätte freylich meynen sollen, es
 wären im Schaste Leinlachen, Bettzeug,
 Tischlachen, Mastücher, Kleider, Gold-
 und Silbergeschirr, und im Trog dürre
 Birnenschnitz verborgen, weil Schast
 und Trog wohlweislich verschlossen und
 verriegelt waren; allein die Folge wird
 uns den schweren Inhalt beider Gefäße
 schon an Tag liefern. Damit die reiche
 Aussteuer vollständig sey und recht gut
 ins Auge falle, brachte unser Hochzeiter
 ein selbst gedrechseltes Spinnrad samt Kar-
 tel, (denn unter uns gesagt, versteht der
 Mann die Drechslerkunst aus dem Fun-
 dament) und stellte sie oben auf den Wa-
 gen. Weil der Schwiegervater kein eignes
 Gespinnste hatte, wurde ein Wisch Al-
 fen von einer Nachbarin entlehnt, und
 ein großes, roth und schwarz farbiges
 Band darum gebunden, das Ellenweil,



wie eine Fahne, auf der obersten Spitze der Kunkel flaggte. Als jetzt der ganze Troffel angesetzt war, sollten Pferde herbeigeschafft werden, um die Aussteuer nach des Chorrichters Stöcklein auf dem Hügel abzuführen. Pferde hatte weder der Chorrichter noch sein Schwiegervater. Dieser gab seine einzige Kuh her; der Hochzeiter reichte seinen alten Ochsen; ein mittelblager Nachbar gab seine zwei schönen jungen Kühe, und der Dorfmeister holte den Bucherstier. Die sämmtlichen fünf Lastthiere wurden mit Blumentänzen umhangen, wie es sich an einer Hochzeit gebühret, und an den Wagen gespannt. Hans, des Chorrichters Sohn aus erster Ehe, führte den Bucherstier, der Schwiegervater setzte sich auf eine der zwei Küben am ersten Focke, und neben dem letzten Paar trachtete der Chorrichter mit der Peltische einher. Die Braut ward neben das Spinnrad auf dem Wagen sitzend postet. Jetzt marsch drauf los! Die Zuschauer drängten sich herbei. Hüth, Hoth! Hüth, harum, harum, hoth! »Kam aber noch der Bucherstier die zwei brünstigen Kühe hinter sich, als er wüthend den Strid zerriß, den Führer umwarf und sich gegen die Kühe machte. Der Schwiegervater fiel vor Schrecken hinunter. Der Hochzeiter vermochte die Kühe nicht zu halten; der Wagen, da er eben nahe am Hügel war, fiel um; der Schast, der Trog, das Spinnrad, die Braut selbst purzelten hinunter; alles lag am Boden. Durch die gewaltige Erschütterung sprang der alte Schast und der Trog auf; die ganze reiche Aussteuer, nämlich zwei alte Mastücher, eine Schuhbürste, ein Vogelkistig und ein Gebethbuch lagen am Boden!! — Zu Hülfe! Zu

Hülfe! schrien der Hochzeiter und die Braut. — Alles lief hinzu. Man führte den Bucherstier und sämmtliche Jungthiere heim. Der Chorrichter trug den Schast, Hans den Trog, die Braut das Spinnrad und der Schwiegervater den Hausrath nach dem Hause zum neuen Storch; und alles Volk gab ein lautes Gelächter von sich.

Ein stolzer Mann, der ist fürwahr Ein Narr, und bleibt es immerdar! Laßt Euch, soll dieß Euch nie berühren, Vom Stolz nimmermehr verführen! Denn Hochmuth hat, wenn man's bedacht, Schon manchen Mensch zum Narren gemacht Und manchen schon in Fall gebracht!

Die Verwandlung der Eyer.

Seit Esops des Fabeldichters Zeiten haben bloß einige Hühner seiner Nachahmer goldne Eyer gelegt. So ungewöhnlich ein solches Ereigniß ist, so ist doch unlängst etwas Ähnliches vorgefallen, welches ich meinen lieben Lesern getreulich erzählen will. Hört die Geschichte!

Eine Bauersfrau trug einen Korb voll Eyer in die Stadt zu Markt; als sie die Gasse herunter gieng, fragte sie ein alter Herr, ob sie gute Eyer habe, und wie theuer? O ja, antwortete die Frau, es sind alles Auggen-Eyer, 5 für 1 bz. Der Herr ließ sie hinauf kommen, ließ sich für 2 Bagen Eyer geben, rufte der Wagd, und befahl ihr eine Schüssel zu bringen. Dann nahm er ein Ey, drehte es herum, besah es gegen das Licht, und sagte: er wolle jetzt probieren, und wenn die 10 Eyer gut seien, auch die andern lausen. Bey dem ersten das er aufschlug fiel zugleich eine Dublone herunter, er nahm das zweyte,

öffnete es, auch hier kam ein Goldstück zum Vorschein, und bey jedem der 10 Eyer war immer ein Louisd'or mit herausgeschoffen. Die Bäurin sah mit Erstaunen das Wunder an, so was war ihr nie vorgekommen. Mit unüberwandtem Willen hatte sie dem Segnen ihrer Eyer zugehoben, und der Goldregen lag vor ihren Augen.

Der Herr Spaßvogel versuchend etwas von der hochberühmten Taschenspielerkunst, und so war es ihm leicht der unwillkenden guten Frau etwas vorzuspielen. Er nahm die Dublonen, trocknete sie ab, besah sie, und sagte der Frau: Ihre Eyer sehen gut; er fragte nach ihren Hühnern, dem Hahn, und womit sie solche füttere. Die Frau erzählte ihm alles haarklein, und versicherte dabei, es sey das erste Mal, daß sie Geld aus ihren Ethern habe fallen sehen. Nun wollte der Herr auch die übrigen Eyer laufen, was er aber auch dafür bieten mochte, so war die Bäurin nicht zu bewegen, ein einziges mehr herzugeben. Sie packte den Korb und nahm Abschied. Kaum war sie auf der Gasse, so trat auch der Herr unter das Fenster, und sah die Frau ihren Korb abstellen, ein Ey herausnehmen und aufschlagen. Mit Eyerherauchen erforschte sie den Inhalt, und siehe es war nichts als das Weisse und der Dotter darin. Hastig griff die Frau nach dem zweyten und dritten, öffnete sie an einem Stein, das Flüssige ließ heraus, aber kein Goldstück ließ sich sehen noch hören. Der alte Herr konnte sich nur mit großer Mühe des Lachens enthalten, da das Weib immer ein Ey nach dem andern nahm, es aufklopfte, aber in ihrem Schrecken keine Dublonen fand.

Das kam ihr sonderbar vor, sie dachte bald an Sperey, bald aber, daß sie nicht die rechten Eyer ergriff. Jetzt nahm sie von den untersten, dann von den obersten im Korb, und zerbrach sie; noch war kein Goldstück gefunden.

Nach und nach versammelten sich Zuschauer um die Frau herum, welche in ihrer Arbeit fortfuhr, kein Wort sprach, aber arge Gesichter schnitt, und ihre Eyer eins nach dem andern öffnete und auslaufen ließ. Der Urheber des Spaßes glaubte vor Lachen den Kopf zu müssen, da er so alles mit ansah. Jetzt waren nur noch wenige Eyer, voll Grimm nahm das Weib alle zusammen, und schmiß sie mit solcher Wuth gegen die Steine, daß die Zuschauer auch ihren Antheil bekamen, und überall bespritzt waren. Sie selbst stund in einer Wille voll Eyerdottern, stampfte wie besessen darin herum, und wäre bald als wahnsinnig von den Umstehenden gepackt worden. Der alte Herr rief ihr zu, herauf zu kommen, und befragte sie mit verbissenem Lachen über ihre Eyer; mit Thränen im Auge erzählte sie ihm ihr Unglück, und daß sie auch nicht Eine Dublone in allen ihren Ethern gefunden. Er tröstete sie so gut möglich, bezahlte ihr die Eyer reichlich, ohne ihr jedoch das Räthsel zu lösen. Sie bedankte sich und gieng nach Hause.

Damit aber die gute Frau nicht in größere Versuchung komme, ihr Glück mit Ethern noch einmal versuchen zu wollen, so hat der hinkende Botte diese Geschichte zu Papier gebracht, und ladet sich für diese Mühe auf künftiges Jahr auf einen tüchtigen Eyerbetsch bey derselben ein.

Ein Seltenstück zu obigem.

Vor etwas Zeit kam ein Bauer nach der Stadt; er hatte eine Hütte voll Eyer, stellte sie auf dem Marktplatz sanft ab, hat einen Nachbar, daß er so gut seyn möchte, seine Hütte zu hüten, bis er von einer nothwendigen Verrichtung zurück käme, und entfernte sich. Der Bewohner des Hauses, vor welchem die Eyer abgestellt waren, und der den Bauern als einen abergläubischen Mann kannte, wollte sich einen rechten Spaß machen, ließ sogleich einen Kessel mit Wasser füllen, und stark darunter feuern. Unterdeß hatte der Hüter der Hütte, mit dem Verkauf seines Krauts und Gemüses vollauf zu thun; der Hausbewohner passte auf einen günstigen Moment, wo der Bauer mit Leuten umringt war, nahm die Eyer aus der Hütte, und that sie alle in den Kessel. Kaum waren sie da gesotten, als er sie in kaltem Wasser abkühlen ließ, und wieder an den vorigen Ort praxtigirte. Endlich fand sich auch das Bäuerlein ein, seinen Auftrag hatte er ausgerichtet und für seine Mühe ein gutes Frühstück erhalten. Er bot seine Eyer feil, und hatte bald die mehesten verkauft. Mit dem Rest gleng es nicht so eilig; Mittag rückte heran, und noch saß er auf dem Markt. Da kam mit grimmi- gem Gesicht eine Magd gelaufen, und redete den Mann also an: Was ist das für Mantel, daß ihr mir hertg'sottene Eyer für andere verlanfet, ih wott mys Geld wieder, und Ihr könnet eul Eyer näh. Der Bauer machte grosse Augen und schwur, daß er seine Eyer nicht ge- kocht habe. Unterdeß kam eine Köchin, hielt ihm etliche zerbrochene Eyer vor die

Nase, und brohete ihn zu verklagen / wenn er ihr nicht das Geld, oder bessere Eyer gebe. Kaum hatte sie geendet, so kamen wieder ein paar Mägde mit ihren hart gesottenen Eynern, und immer folg- ten mehrere, so daß der Bauer ganz um- ringt wurde; hier sollte er Geld, dort andere Eyer zurück geben, und noch so- gar mit auf die Polizey kommen. Da die Weiber alle lärmten, und jede zuerst Wiedererstattung verlangte, er hingegen nicht wußte, wo er wegen der gräulichen Beschuldigung den Kopf hatte, und wie versteinert da stehend, so wurde den Mäd- chen die Zeit zu lang; eine warf ihm ein Ey an, die andern thaten ein gleiches, und so flogen Eyer und Schimpfwörter um die Wette auf ihn zu. Mit genauer Noth konnte er sich mit dem Rest seiner Eyer in den ersten Hauseingang flüchten, und rannte den Anstifter seines Unglücks im Schrecken fast um. Dieser war im- mer auf der Bauer gewesen, hatte alles mit angesehen, wollte sich aber nichts merken lassen, sondern hörte den Bauer unter Jammern und Klagen, die Er- zählung seines Mißgeschicks machen. Daß Zaubererey und Hexerey hier im Spiel seyen, ließ sich der Bauer nicht ausre- den. — Er aleng nun zu einer Wahr- sagerin, und wiederholte ihr seine Jam- mergeschichte; diese versprach ihm gegen gute Bezahlung seine Eyer um zu wan- deln, machte ihren Polus Polus, nahm sein Geld und ließ ihn laufen. Das Bäuerlein getraute sich nicht wieder an seinen alten Platz zu gehen, sondern stellte sich an einen andern Ort, aber niemand wollte mehr kaufen. Eben war er im Begriff, mit schwerem Herzen seinen Het- weg anzutreten, als der Urheber seiner

Katastrophen zu ihm gieng, ihm das Räthsel löste, und ihm durch Herbrechen einiger hart gekochten Eyer die Betrügerey der Wahrsager bewies. Er bezahlte ihm seine Eyer und sein angekündigtes Unglück zu seiner Zufriedenheit, und der Bauer soll seither von seinem Aberglauben geheilt seyn.

Heldennuth eines zwölfjährigen Mädchens in Regensburg.

Nicht weit von der ehemaligen freyen Reichsstadt Regensburg verunglückte einst ein mit Menschen und Gütern sehr beladenes Schiff. Indem es nun anfieng zu sinken, schrien die armen Menschen, die darauf waren, ganz erbärmlich um Hülfe, aber unglücklicher Weise war niemand sonst am Ufer, als ein kleines zwölfjähriges Mädchen, von dem man weiter keine Hülfe erwarten konnte, als das Herbeypfeifen andrer Menschen. Aber das gute Mädchen dachte: wenn du erst andre rufen willst, so sind die Unglücklichen vielleicht des Todes; also lieber geschwind selbst zur Hülfe! Des Mädchens Vater war ein Schiffer, sie hatte von ihm etwas fahren gelernt, und wagte es daher, der sinkenden Mannschaft mit einem Rahne zu Hülfe zu eilen. Es wäre vielleicht Alles recht gut gegangen, aber die Unglücklichen blieben so häufig an den kleinen Rahn, daß er umschlug. Dadurch ließ sich aber das brave menschenfreundliche Mädchen nicht abschrecken, sondern arbeitete sich mit allen Kräften aus der Fluth empor, und schwamm ans Ufer, um einen größern Rahn zu holen; mit diesem kam sie zurück, und obgleich ihre Glieder vor Nässe und Kälte bebten,

so erreichte sie doch über zwanzig Mann vom Tode. Die Geretteten hertzten und küßten sie voll Dankbarkeit, und wer diese Begebenheit erzählen hörte, mußte gestehen, daß das Mädchen eine große That gethan habe. — Als man sie fragte: wie sie sich dazu habe entschließen können? antwortete sie: das weiß ich nicht! es war mir aber unmöglich, den Jammer mit anzusehen, ohne den Leuten zu Hülfe zu kommen. Ich verließ mich auf den lieben Gott, und durch den ist mir's gelungen. — O möchte es doch vielen Menschen unmöglich seyn, Jammer zu sehn, ohne zu helfen! Möchten doch viele, so wie dieses gute Mädchen im Vertrauen auf Gott, ihre Kräfte zum Beystaunde andrer Menschen wagen, dann würde vieles Elend auf Erden in kurzer Zeit ein Ende gewinnen.

Noch ein Ailtgang.

Der Sohn eines Bauern, wohnhaft in einem Städtchen ganz nahe bey den Bergen, welcher in der Stadt das Recht studierte, damit etwas Nichts aus ihm werde, machte einmahl zu Hause einen Besuch. Er bezeugte sich aber gegen seine Kameraden so hochmüthig, daß sie beschloffen, seine Gemeinschaft mehr mit ihm zu haben. Unterdessen bekam unser Rechtsgelehrte Lust, während seines Aufenthalts zu Hause, gewohnter Weise zu Mädchen zu gehen und Kirschwasser zu trinken. Weil er stolz war, so weigereten sich sowohl die Knaben, welche er dafür angesprochen hatte, mit ihm zu gehen, als auch die Mädchen ihn hineinzu lassen. Darauf mochte er seinen Kameraden die heftigsten Vorwürfe und

sagte, es sey doch unartig, daß sie ihm ihre Freundschaft entziehen und ihm nicht elnmal hülfflich: Frauenzimmer anweisen wollten. Als auch dies nichts half stieg er endlich an flehentlich zu bitten, daß sie ihn doch um aller Liebe willen zu Mädchen führen möchten. Die Kammerfrauen schmückten einen Knaben mit Weiberkleidern und ließen ihn in eine Stanzschenke gehen, wohin auch sie mit dem Mädchenlustigen Herrn nachkamen und daselbst zusammen tranken. Der Student machte Bekanntschaft mit dem vermeinten Frauenzimmer und erhielt nach bezahltem Trunk von ihr Erlaubniß bey und mit ihr zu schlafen. Herr Spring ins Feld machte sich mit seinem Schatz zu Bette. Kaum als er aber darin lag, krochen die darsunter versteckten Knaben hervor, belehrten den Hrn. Rechtserfahrenen, daß ein Jüngling kein Mädchen sey, halfen ihm sich ankleiden und führten ihn unter Rolken, Schellen und Fauchzen zum Stadthaus hinaus.

Abend-Lied, wenn man aus dem Wirthshaus geht.

Ist Schwingen wir den Hut.
Der Wein, der war so gut.
Der Kaiser trinkt Burgunder-Wein,
Sein schöner Junker schenkt ihm ein,
Und schmeckt ihm doch nicht besser,
Nicht besser.

Der Wirth, der ist bezahlt,
Und kein Kreide mahlt
Den Rohmen an die Kammerthür,
Und hinten dran die Schuldgebühre.
Der Gast darf wieder kommen,
Ja kommen.

Und wer sein Gläschen trinkt,
Ein lustig Liedlein singt

Im Geleben und mit Eiltsamkeit,
Und geht nach Haus zu rechter Zeit,
Der Gast darf wiederkehren
Mit Ehren.

Des Wirths sein Tochterlein
Ist züchtig, schlank und fein,
Die Mutter hält's in trauer Hut,
Und hat sie keins, das ist nicht gut,
Müß eins in Straßburg kaufen,
Ja kaufen.

Jetzt Brüder, gute Nacht!
Der Mond am Himmel wacht,
Und wacht er nicht, so schläft er noch.
Wir haben Weg und Hausthür doch,
Und schlafen aus im Frieden,
Ja Frieden.

Die belohnte Ehrlichkeit.

(Siehe neben stehende Abbildung.)

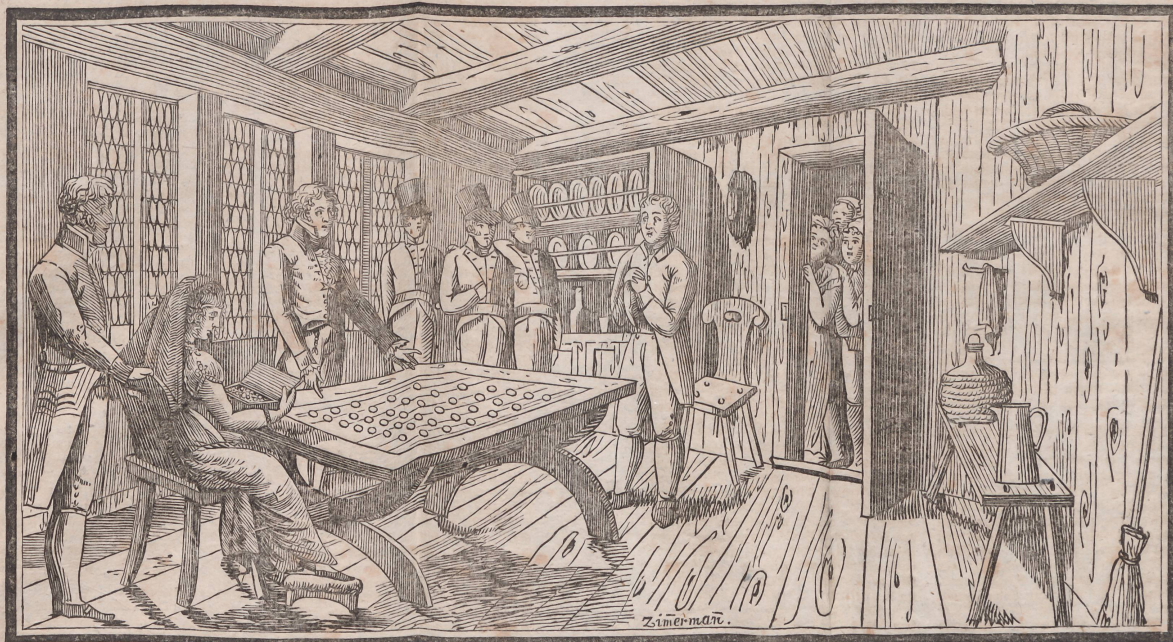
In einem deutschen Dorfe lebte ein Gärtner, der sich gut und ehrlich nährte. Durch seinen Fleiß brachte er es dahin: daß er sich ein Häuschen bauen, einige Stück Vieh halten, und seinen Acker selbst bebauen konnte.

Aber er hatte einen bösen Nachbar, der sehr neidisch auf ihn war, und Alles was dem fleißigen Manne glückte, mit schreien Augen ansah. Der Neid trieb ihn zur Bosheit, so daß er seinem Nachbar zu schaden suchte. Denn weil er nicht arbeiten wollte, und Alles was er hatte, in dem Wirthshause daraufgieng; so konnte er auch nicht leiden, daß der fleißige Nachbar etwas vor sich brachte. Daher war er Tag und Nacht darauf bedacht, ihm allen ersinnlichen Schaden zu thun.

Der gute Gärtner aber that ihm alles zu Liebe. Er borgte ihm Korn und allerhand Hausgeräth, und sagte öfters zu ihm: Lieber Nachbar! ich thu euch ja nichts zu Beide! Laßt uns doch im Frieden leben!

Das half aber alles nichts. Der neidische Mann fuhr immer in seiner Bosheit fort. Das geborgte Korn gab er ihm gar nicht wieder; und das geliehene Hausgeräthe zerbrach und ruinierte er, ehe er es zurück gab.

Run



der
nach
lich
ten,

der
den
so
hie.
lies
auf
hie.
cht,

zu
and
der
tagt

sche
net.
wie
ach

n

Nun wollte ihm der gute Nachbar auch nichts mehr leihen. Der andere ward nun noch boshafter, und hing von neuem an, Schaden zu thun. Hatte jener einen Zaun gepflanzt, so riß er ihn des Nachts wieder nieder. Seit nem Vieh vergab er mit Gift.

Nach der Ernte konnte der gute Nachbar sein Stroh nicht alles in die Scheune bringen, sondern mußte es draußen auf einem Haufen liegen. Der böse Nachbar stand in der Nacht auf und jündete das Stroh an. Darüber geriet auch die Scheune und das Haus in Brand, und wurde ganz von den Flammen verzehrt. Aber auch des bösen Nachbarns Haus verbrannte. Doch dieser machte sich nichts daraus, denn er hatte ohnehin nichts mehr im Hause gehabt, und nun einen der queren Vorwand, wegen dem Brand zu betteln.

Der gute Nachbar aber befand sich jetzt in traurigen Umständen, und das schmerzte ihn am meisten, daß er nicht anders muthmaßen konnte, als daß der böse, neidische Nachbar das Unglück angerichtet habe, nur konnte er ihm nichts beweisen. Er seufzte zu Gott und sprach: „Ach, du lieber Gott! Das ist hart: in einer Nacht Haus und Hof, und alles verlieren — und zwar durch die Bosheit und den Neid eines einzigen Menschen! Doch du hast's gegeben, die will ich die ganze Sache beschließen.“

So dachte der Mann, und setzte sein Vertrauen auf Gott, der ihm auch wieder half. Er hing an, den Schutt des verbrannten Hauses wegzuräumen, und besaß sich mit guter Leute Hülfe frisch an die Arbeit, um ein neues Häuschen aufzubauen. Er verschrieb einen Acker, und nahm ein Capital auf, um die nöthigen Unterkösten zu bestreiten; er selbst aber that die meiste Arbeit daran. Einmal kam er des Abends, als es schon dunkel war, aus dem Streubreuche, und hatte Stacheln geholt. Als er so stille hinsetzte, und sein Schicksal bedachte, sang er zu seinem Troste aus dem alten geistlichen Liede: Warum betrübst du dich mein Herz? den Vers

Ach Gott! Du bist noch heut so reich,
Als du gewesen ewiglich.
Daher ist so lang, und vor sich nieder sah,

blinzte etwas im Wege. Er hob es auf; es war ein sauberes Kästchen, ziemlich schwer. Er steckte es in seinen Futterack, und dachte: „Das hat gewiß die Herrschaft verloren, die vorher da beim Streubreuche verbrannt wurde. Du willst es aufheben, es wird wohl Nachfrage kommen. Vielleicht hat die der liebe Gott da bei ein Trinkgeld von ein paar Thaler besetzt.“

Er irte sich nicht; Gott hatte ihm wirklich etwas dabei besetzt, und mehr als er hoffte. Dies war der Anfang zu seinem Glück. Es geht freilich nicht immer so, daß ein Unglücklicher etwas findet, wodurch ihm geholfen wird. Gott gebraucht gar mancherley Mittel und Wege; einem hilft er auf diese, dem andern auf eine andere Art. Wer ihm vertraut und recht thut, kann immer hoffen, daß er ihn nicht ganz verlassen werde.

Der gute Mann war mit seinem Kästchen kaum ein paar hundert Schritte fort, so kamen schon zwei Jäger in vollem Galopp hinter ihm hergeritten, und fragten sehr ungesüßlich, ob er nichts gefunden hätte. O ja, sagte der ehrliche Mann, ein Kästchen da im Wege. Den Augenblick her damit! schrien die Jäger, das hat die Herrschaft verloren. Hier, her damit! nur nicht lange gesauert! Mein sagte der Bauer, — das geh ich so nicht weg! Da kante mir viel abgefordert werden, ich will der Herrschaft wohl selber geben.

Nur geschwinde! sagten die Jäger. So gleich spannte er sein Pferd aus, ließ den Wagen stehen, und eilte mit. Da kamen ihm schon wieder ein paar Leute zu Pferde entgegen, die den andern nachgeschickt waren. Diese sagten, die Herrschaft hielte da im nächsten Dorfe, und wartete mit großem Verlangen auf Nachricht. Das Kästchen ist da! riefen ihnen die Jäger entgegen. Der Mann da hat's gefunden, und wird es gleich bringen. Wie ein Vogel eilte in diese Stadt, und brachte der Herrschaft die frohliche Nachricht.

Als der ehrliche Bauer in dem Dorfe ankam, stand die Herrschaft schon vor der Thüre, und wartete auf seine Ankunft. Es war ein Graf und eine Gräfin, die am künftlichen Hofe gewesen waren. In dem Kästchen waren Ringe, Perlen, Juwelen, Uhren und andere

Kostbarkeiten, ungefähr 50,000 Thaler werth. Der ehrliche Bauer hing vom Pferde, nahm den Futterack, ging damit gerade herein zu dem Grafen und sagte: Hier ist das Kästchen, wie ich's gefunden habe. Ich hab's nicht angerührt. Bewahrt mich Gott, daß ich etwas behalten sollte, was nicht mein ist.

Die Gräfin schloß es sogleich auf, und es war noch alles darin. Guter Mann! sagte der Graf, seid ihr denn immer so ehrlich? Womit soll ich eure Belohnung? Ihr konntet ja damit in alle Welt reiten.

Ach! antwortete der brave Mann, der wenigen Tagen war ich noch ein wohlhabender Mann — hatte mein Häuschen — hatte die Scheune voll Korn — aber ein neidischer Nachbar jündete sie an. Da bin ich ganz abgebrannt, und nun wieder ein armer Mann. Aber ich habe es Gott befohlen. Weiter kann ich nichts sagen — auch nichts verlangen.

Der Graf sagte zu seinem Kammerdiener: Holt einmal meine Geldschatulle und mein Schreibzeug aus dem Wagen. Der Kammerdiener brachte es, und der Graf zählte den ganzen Tisch voll Goldstücke, und sagte zu dem Bauer: Da solltet ihr aber unglücklicher Mann! Da habt ihr für's erst 100 Thaler. Und nun will ich auch an den Herrn in eurer Drie schreiben, welcher mein Knecht ist, daß er euch zwei Jahre von allen Abgaben befreie.

Der Bauer stand ganz starr und stief, und konnte fast kein Wort sagen. Endlich sang er an: Herr Gott! Das ist zu viel! Das kann ich nicht nehmen. Was soll ich mit dem Gelde machen? Ach gnädiger Herr! wollten Sie mir so viel geben, daß ich mir wieder eine Kuh kaufen könnte: so würde ich wohl zufrieden sein.

Da sollt ihr auch haben, antwortete der Graf, und noch mehr dazu, sobald ich nach Hause komme. Aber dies müßt ihr außerdem nehmen. Ihr verdient noch mehr mit eurer Ehrlichkeit. Nehmt es getrost hin! es ist euer. Der Bauer stand noch immer, zitterte und bedachte, und wollte es noch nicht nehmen. Da trat die Gräfin hinzu, schüttelte das Geld in einen leeren Beutel, und näherte es selbst in seinen Futterack, der Graf aber hing ihm solchen über die Schulter und nun, sagte er, in Gottes Namen fort! Meine Jäger sollen euch nach

Haus bringen. Morgen wird sich's schon besser bauen lassen.

Nun kann sich leicht vorstellen, wie dankbar der gute Mann von dem Grafen und der Gräfin Abschied nahm. Der Graf konnte er nicht reiten, sondern mußte neben dem Pferde hergehen. Hinterwegs brach er für sich immerfort die Worte, die er geäußert hatte, als er das Kästchen fand: Gott du bist noch heut so reich, als du gewesen ewiglich. Als er zu seinem Hause kam, wollte er die Jäger des Grafen zurückschicken. Aber sie sagten: Nein, wir haben den Orden, euch bis zu eurer gnädigen Herren zu bringen. Und so ging es denn gerade nach dem Schlosse.

Der Herr des Orts wunderte sich, wo seines Betters Leute noch so spärlich verblieben. Nachdem er aber den Brief gelesen hatte, den ihm der Bauer überreichte, so sagte er: Ah! so ist das, mein guter Mann! Ihr habt einen guten Fund gefunden. Aber mein Better hat's nicht gut gemacht. Zwei Jahre von Abgaben frey! das ist was recht! Ihr sollt zwar zwei Jahre frey sein. Aber das ist nicht genug. Wie wäre es, wenn ich euch das Holz zu eurem Häuschen aus meinem Forste sieben Jahre frey gäbe?

Ach Gott! sagte der Bauer immer, und konnte sich nicht bestimmen, wo er war — ein gnädiger Herr! Der Herr Graf hat mir 100 Thaler gegeben. Hier sind sie in meinem Futterack. Geben sie mir's doch auf, daß ich es brauche, es möchte mir gestohlen werden.

Ungefähr nach einem Vierteljahre, da die Ställe wieder aufgebaut waren, kam ein schwereladener Wagen mit vier Pferden vor sein Haus, und zwei schöne Kühe hinten drein. Der Kammerdiener des Grafen war dabei. Er sprach nach dem ehrlichen Bauer, und als er ihn sah, sagte er: Ihr drakt wohl unser Graf habe die Kuh vergessen. Hier sind zwei — sie konnten doch nicht eher kommen, bis die Ställe fertig waren. Und alles auf dem Wagen ist euer. Laßt uns abladen.

Da war Hausgeräthe, Lebensmittel, Speck, Schinken, Würste, Saucetorn auf dem Wagen. Nun verblumte der gute Mann abermal, und wußte nicht, was er sagen, und wie er seine Dankbarkeit gegen den Grafen und gegen Gott beweisen sollte.

Aber nun kommt das Beste, was dem guten Bauer am meisten zur Ehre gereicht: daß er nämlich versöhnlich war gegen seinen Feind. Dieser konnte nirgendß bleiben. Niemand gab ihm Aufenthalt, weil man ihn für den Mordbrenner hielt. Krank und elend kroch er herum von einer Thür zur andern und bettelte Endlich kam er auch einmal vor des guten Mannes Thür. Als dieser ihn sah, jammerte es ihn, und sagte: Ach Gott! seyd ihr's Nachbar? Kommt herein; ich will euch Alles vergeben, Alles vergessen! So deinen Feind hungert, so speise ihn! Da setzet euch hin, und esset.

Die Güte rührte den Bösewicht so sehr, daß er auf die Knie fiel, Alles gestand, und herzliche Besserung versprach. Wollt ihr das halten? sagte der Andere, so behalte ich euch in meinem Brode. Ich brauche jetzt doch Hülfe.

Dieses that er; und der Nachbar besserte sich, arbeitete fleißig, und ward ein guter Mensch.

Die neumodische Feuerspritze.

An dem Ausflusse eines, wegen seiner reizenden Insel weit berühmten See's, liegt eine alte Stadt, und nahe dabei steht neben andern Schiffen, eine schön gebaute und bemahlte Chaluppe vor Anker, welche der Amtmann des Orts so bauen ließ, wie sie auf dem Meer gebraucht werden.

Der wohlwelse Vorgesetzte einer entfernten Dorfgemeinde, kam leztlich nach der Stadt, spazierte da herum, gieng auf die Brücke, und erblickt die Chaluppe. Mit aufgesperrrtem Munde und großen Augen, redete er erstaunt einen nahe stehenden Mann also an:

Se gute Früng, sag mer doch, was isch das für nes Wunderwerk? Ich bi scho zechen Jahr Chorrichter in... und ha doch i mym ganze Läbe nit so g'seh. S'ist gwuß lei Wage, lei Karren, lei's

L

Schiff und lei Stoszbahre, sonst müßt vorne es Rad sy; es isch o lei Schlitte, ih weis nit, was i deus soll mache, und möchti gern wüße was es wär?

Der Nachbar sah den Fragenden an, und sagte ihm, er solle das Wunderwerk nur aufmerksam betrachten, so werde ihm sein Verstand eingeben, was es sey. Drauf guckte der Chorrichter die Chaluppe eine Weile an, jetzt glaubte er das Räthsel gelöst zu haben, hob den Kopf empor, und sagte hastig:

Aha! Das isch e Feuerspritze.

Der Mann befahete es, und der Chorrichter drehte voller Freuden seinen Nebelstecher. Hut gegen den Wind, sprechend:

Die Herre lache geng über d'Bure, und halte-n-is für Narre, es cha aber oh mänge g'schickte und g'lehrte Herr cho, und er wird nit errathe, daß das e Feuerspritze sig. Und wean ih scho leini frömdde Länder durg'reiset bi, und mys Lebe dabeim zubracht ha, so ha-n-ig dir doch jeh zeigt, daß i o Wissenschaft und Verstand ha. B'hüti Gott wohl.

Hi mit gieng der Chorrichter nach Hause. Im Wirthshause erzählte er ein Langes und Breites von der Stadt, und als er merkte, daß man ihm zutörte, sprach er mit so beredter Zunge von der neumodischen Feuerspritze, daß die vielen Anwesenden beschloßen, am folgenden Tage den Augenschein einzunehmen. Ein großer Theil der Dorfbewohner, von ihren Vorgesetzten angeführt, zog nach der Stadt, sie kamen auf Ort und Stelle, und bewunderten das schöne Ding mit Worten und Geberden. Der Dorfmeister aber trat ein paar Schritte vor und sagte seinen Angehörigen: Uese Chorrichter isch doch e wißige Ma, mir wär das nit

’Sinn cho, daß das e Fûrsprûge wâr,
 üse Chorrichter muß Gerichtsfâß werde.
 Bânz, mir wei gwüß o e fettigt Fûr-
 sprûge la mache, we doch numme bald
 i üsem Dorf Fûr ausgleng, daß is die
 müste j’Hûlf cho mit ihrer Fûrsprûge,
 da wette mer g’schwind der Schmid,
 Schlosser, Zimmerma, Tischmacher,
 Schumacher, Schnider und Sattler ma-
 che j’sämme j’cho, und j’Mâs la nâh,
 und no viel die bresert mache, es fleng
 üsem Dorf j’vollem wohl a.

Hiermit wanderten sie heim, und be-
 rathschlageten unterwegs, auf was Art
 die Sache anzufangen und zu beendigen
 sey. Vielleicht haben sie seither Aufschluß
 erhalten, sonst will ihnen der Sinkende
 Bothe jemand zuschicken, der sie eines
 Bessern belehre.

Hülfe in der Noth.

In L. . . hatte sich ein Tagelöhner mit
 Weib und Kind immer ehrlich genährt,
 und Keuschkeit und Ordnung herrschte
 in seiner kleinen Hütte. Nun starb sein
 12-jähriger Sohn nach langem Kranken-
 lager an der Schwindsucht, und die
 Tochter versiel zugleich mit dem Vater in
 eine langwierige und gefährliche Krank-
 heit. Diese beyden lagen in dem einzl-
 gen Bette, das übrig war. Die Frau
 erwartete täglich ihre Niederkunft, und
 wußte nicht wohin. Keines konnte ei-
 nen Bissen Brod verdienen! — Aber der
 Mann hatte sechs Gefährten, die mit
 ihm in einem Kalksteinbruche arbeiteten.
 Diese vereinigten sich, in den Feyer-Abend-
 funden, die ihnen sonst besonders bezahlt
 wurden, für ihren kranken Freund so viel
 zu arbeiten, daß er seinen Wochenlohn

fort bekam. Durch diese Hülfe erholte
 er sich. Und die Tochter machte durch
 ihren Tod Platz im einzigen Bette. — So
 hilft Gott dem Menschen durch seines Glei-
 chen, damit er wieder helfe, und der Tod
 hilft Allen.

Je stolzer, desto dümmer.

Brühlhausen giebt es immer noch hin
 und wieder. In dieser Junst hat sich
 auch ein gewisser Colporteur ausgezeich-
 net. Lezten Brachmonat gesellte er sich
 zu Kammeraden, um ein gewaltiges St.
 Johannesfeuer zu machen. Man errich-
 tete Batterien von Pistolenläusen, und
 fieng an zu kanoniren. Alles gieng gut,
 nur konnte eine einzige dieser Kanonen
 nicht abgefeuert werden. Doch wer Kopf
 hat, weiß sich in allen Fällen zu helfen;
 man bediente sich zum losbrennen, statt
 der Lunte, eines glühenden Eisens. Die-
 ses ergriff unser Held, um zu erfahren ob
 die Plece auch wirklich geladen sey, und
 stößt es in den Kanonenlauf. Mit einem
 fürchterlichen Knall gieng der Schuß los,
 und verbrannte ihm das Gesicht, ein Ka-
 nonier aber wurde von diesem klugen
 Streich am Fuß schwer verwundet.

Sonst heißt es: durch Schaden wird
 man klug; hier aber war der Fall um-
 gekehrt. Einige Späßvögel, denen die
 geistreichen Thaten des Kanoniers bekannt
 waren, schrieben ihm beim Abschieden
 des Adjoints seiner Gemeinde einen er-
 dachteten Brief, wodurch ihm von dem
 Maire und den Gemeinbrätthen die ver-
 ledigte Stelle mit einem ansehnlichen Ge-
 halt angetragen wurde. Diese Botschaft
 klang lieblich in seinen Ohren, er gieng
 zu einem Schreiber und erteilte ihm den

Auftrag, ein deutsches Dankfagungsschreiben zu verfertigen, mit dem Berdeuten, daß wenn es französisch oder in einer andern Sprache abgefaßt seyn müßte, er es selbst machen könnte.

In einer nagelneuen Kleidung reiste er nach dem Orte, wo sein Schreiben zwar angelangt, aber an seine Beförderung nicht gedacht wurde. Das war allerdings ein Strich durch die Rechnung; er wollte gleichwohl das Amt noch behaupten, und schlug Recht dar, weil er sich nicht einbilden konnte, daß ein anderer dieser Stelle würdiger sey.

Durch einen früher mißlungenen Heiraths-Versuch, ließ er sich nicht abschrecken, sondern warf seine Augen auf eine reiche Bauerntochter, welcher er seinen Reichthum vorstegelte, der doch seit jener Kanonade eben nicht zugenommen hatte. Er rückte wohlgemuth mit Heirathsanschlägen an; diese entsprachen leider seinen Hoffnungen nicht, denn das Mädchen gab ihm den Beiseid, daß er ihr viel zu reich wäre, und sie sich lieber mit jemand verbinden wollte, der nicht über ihren Stand erhaben sey.

Die tanzlustigen Mädchen.

Nicht gar weit von einer Seestadt, in deren Nähe kein Rapp- und Lacotewein wächst, wohl aber jährlich ein Getränk gezogen wird, welches leider für Weingelken muß, wohnten neben andern Menschenkindern eine Bauerntochter, und im anstoßenden Hause eine Dienstmagd, die sich längst gern einen fröhlichen Tag hatten verschaffen wollen. Am nächsten Sonntag sollte im Bade zu . . . getanzt werden; dies vernahm Züselt, und gieng

gleich zum Mäd, um ihm die frohe Botschaft kund zu thun. Beide waren bereit, und Züselt sagte: Wer wey-n-is der recht sufer wäschen, und recht schön Ehlender alegen, ja alles d'schönste, wo mer blizen, vo wegen mer bey de enanderena Schryß. Mäd war sich zufrieden; der Sonntag kömmt, beide giengen im größten Staat ins Wirthshaus. Hier stellten sie sich zur Schau, drehten sich hin und her, flochten an ihren Bändern und Züpfen, und setzten bald die Kappe zu recht, bald das Fürtuch. Die Zeit wurde ihnen lang, gar sehr lang, denn ach, kein Schryß fand Statt, kein Knabe lud sie zum Tanz ein. Mäd hatte Hunger, Durst und Langeweile, und wollte nach Haus; Züselt redte ihm aber zu in Hoffnung, daß die Reihe auch an sie kommen werde. Nach langem Warten hörte der Tanz auf, die Mädchen schlichen sich traurig heim, Mäd fand bey seiner Meisterfrau zu essen, für Züselt war nichts da, weil seine Mutter glaubte, die liebe Tochter würde so viel Tänzer finden, daß es ihr an nichts fehlen könnte.

Auf der betrübten Heimreise beschloßen sie die Sache den folgenden Sonntag besser zu machen, es hieß: Mir wey-n-is numme e chly besser alege, als am Werchtig, und recht fründli thu, was gillts mir überchöme Schryß, und chönne-n-is lustig machen.

Wie gesagt, so gethan. Kaum waren sie im Wirthshaus, so ruft einer: es gilt der Züselt; der andere: Mäd thu mer eys d'scheid. Hier wollte einer mit Züselt tanzen, dort einer mit Mäd, da gab es so viel Schryß, daß ihnen fast die Kleider vom Leibe gezogen wurden. In der Freude ihres Herzens tanzten sie munter

drauf los, und wollten auch in Essen und Trinken sich für die früher überstandenen Leiden Schadlos halten. Im Begleit vieler Bauernknaben giengen sie heim, sangen und sprangen, bis der Wein ihnen Uebelbefinden verursachte. Ihre Begleiter wollten sie nicht verlassen, sondern holten im nächsten Hause, nicht einen Wagen, sondern zwey Mistbähren, legten ihre Mädchen darauf und führten sie unter muthwilligem Gelächter zu ihren Wohnungen. — Man sagt, ihre Tanzlust habe sich seither sehr vermindert.

Das herzhafte Mädchen.

Zwey Diebe wagten es in einer Stadt einzubrechen. Sie öffneten einen Fensterladen, flogen durchs Fenster in die Stube und machten die Hausthür auf, um sich die Flucht zu sichern. — Dies alles sah in einem Hause gegenüber ein Grenadier mit seiner Geliebten, der Tochter eines Schmidts. Beide entschlossen sich, die Diebe nicht nur zu versagen, sondern, wo möglich zu fangen. Sie traten an die von den Dieben geöffnete Thür und schrien: Feuer! Natürlich wollten nun diese die Flucht ergreifen; aber der Grenadier faßte seinen Mann, und balgte sich mit ihm herum. — Unterdessen hatte sein tapferes Mädchen einen harten Kampf mit dem andern Diebe auszustehen. Nach dem Beispiele ihres Geliebten ergriff sie ihn muthig, und ob er gleich alles versuchte, sich aus ihren Armen los zu winden, und ihr fast alle Kleider vom Leibe riß: so hielt sie ihn doch eine lange Zeit fest. Endlich aber reichten ihre Kräfte nicht mehr zu, dem Diebe zu widerstehen und er entwich. Aber auch jetzt ließ das heldenmüthige Mädchen seinen Muth nicht

sinken. Sie both alle ihre Kräfte auf, setzte sich über die Gefahr hinweg, lief dem Flüchtlinge unerschrocken nach, und war auch so glücklich, ihn einzuholen. Der zweite Kampf war auch um so viel heftiger und für das Mädchen gefährlicher, je bedenklicher die Lage des Dieben wurde. Aber der Muth unsrer tapfern Kämpferin war unbesiegbar. Lange tummelte sie sich mit ihrem Gegner herum; endlich fielen sie beide von einem ziemlich hohen Rande in einen Fahrweg hinunter; aber auch da ließ sie noch nicht ab, ihn fest zu halten. Endlich stieg sie an nach Hülfe zu schreyen. Der Grenadier glaubte, das Leben seiner Geliebten könne in Gefahr seyn, ließ also seinen Dieb fahren, und eilte seinem Mädchen zu Hülfe, ergriff ihren Dieb, und überlieferte ihn der Obrigkeit.

Muster einer Familien - Chronik.

Famellen, Kranich oder Fußbauch, darinnen das merk! wirdige, das eusem Fuß hat widerfahren thun, in Kornlogischer Ortnig ist verselchnet geworden.

Hat euser stahm - Vater ein schindlen - Macher gewesen und sich im Krieg tapfer gehalten, auch by Fihl. Märgen todt bleiben thun, ist hernach zum Bürger angenommen worden, ein Fuß laust und heißt peter Weiß, Kehlensammi genamsset, und sine selige Wittfrau einl gebornl schwarz.

Haben keinl Kinder hinterlassen, der sohn manuel aber hat M. 1726 heu Rathen thun und schon 7 haben gezügt ohne die Meltschl, wovon 3 am läbe, heißen Sammi, rudi und Elsi.

Ist das Elsi 1746 vertrunken und durch die Toktoras widder läblig griben worden, daß es ein Wunder und hat in d'statt gmannet mit grossen Ehre auch daselbst

wegen Einzug ins Zuchthaus gesperrt und
widder gestorbe ohne Kinder.

Hat der rudi das Messgerhanterwerk tre-
ben u. mit kalb u. Stieren viel Galt awun-
nen thun, entlich Galtstag gemacht und
isch Fuß und Hof sinen schultern zukom-
men das es eine Armuth gab zum Erbar-
men. Ein huch martl isch in krieg zogen
und weiß man nicht ob er noch läbe thut.

Hat der Hamml 1749 auch gweibet
und 500 kronenthaler erweibet, isch Wirth
worden thun zum Bären und von ihm ein
Sohn erzeugt namens Benz ludi.

Hat Benz ludi 1771 theure Zeit er-
lebt, da viele Leute verhungert worden
und ist reich worden durch den Wein und
Vieh im Stall und hat 2000 Thaler hin-
terlassen thun.

Seinem geliebten Sohn Daniel ist
1782 das Wirthshaus verbrunnen thun
da der stahl eingeschlagen auch gezündet
und ist mit grossen Kosten neu aufgebaut
worden.

1783 hein ich selbst geboren worden
thun, der dritte Sohn des Hären Hären
Benz ludi und hat min sältiger Vatter
einen Bed und Müller aus mir gemacht
und 1805 die Müllt kauft.

Hab ich 1803 mich ehlich vermächlet
mit des Chorritters einziger Tochter Na-
mens Marelli; im Münster das Hoch-
zeitmahl ghabt mit 4 Wagen und 10 Ross,
kostet mich paar Geld 51 Krone 3 bz. und
hat der Predikant bewohnen thun.

1805 die Müllt antrete und wil der
gweibet da d' Frau gestorbe am Guschling
mit zwey Sühnelein daren der Samuel
am läbe blibe, und hab ich heu Rathe
thun die Wittfrau des Krämers samt ih-
ren zwey Buben Peter und Franz, wider
im Münster die Mahlzeit gäbe.

Ist Franz im gleichen Jahr in Dienst
treten in Frankreich als Smainer und hat
Spanien erobert und ein Brles nach Fuß
gschickt und Galt blgebrt willen er ist
gsangen worden, hab ihm zwey Tuplone
gschickt in Natara.

Ist 1806 der ander Sun meiner Frau
in Brunnen gfallt ganz naß und kammer-
diener worden nach Basel, hat ein un-
ehlich Kind bekommen und ihm zugespro-
chen vom Chorgricht.

Gleichen Jahrs ist uns eine salvohonorl
Kuh gfallt vom Kleefressen und hat das
Pfund 6 kr. gulte, auch ein Kind gibor-
re mit Namen David.

1807 ist min samuel gleichfalls ver-
storben an den Plattern: wieder ein bub
bekommen, der aber nur eine Stund glebt
hat und widder gestorben.

1808 dem David Kuhplattern gäben,
daß er nid stärbt.

Gleichen Jahrs im Thurm eingesperrt
und gebüßt wellen ich j' Alt gwest bin
und eine unehliche Tochter giboren von
der Wittfrau des Schneiders und ist mine
Frau draus und davoo glosse aus purem
Verdruss und hats mir leid gethan. Witen-
ne wie obflabt. Das Kind heist Salome.

1809 hab ich mine Frau widder heim
gholt und ein Mahlzeit gäbe, auch die
Salome ver. Tischgeldet zu 20 Krone bey
des Kühers Sammi.

1810 noch ein Bub, ist schwer her-
gangen und hat der Churhaus d' Instru-
ment braucht und viel Fieber ghabt und
Ohnmachten wie todt, isch aber davon
kommen. Der Bub isch im Branntenwein
eingesperet, todt und schießt aus frisch und
gesund auf den hütigen Tag.

1811 isch ein Komet am Himmel
gwest mit langem Schnoub und bedeutet

Krieg, Theure, Hunger, Pestilenz, auch Krankheiten.

Gleichen Jahrs ist ein Weizen gewachsen, daß bey Menschengedenken kein so guter gewesen ist, und hab ich 1200 Maß kauft a 17 Kreüter zum Haus.

1812 hab ich für das Meß Weizen einen Thaler glöst und 3 bz. und 44 Mütt verkauft Gott lob, auch ist mine Frau gestorbe.

Die Kranich beendetigt den 1 Augusten 1812.

Samuel Weiss bekenne wie obstehen thut.

Neue Manier Ochsen zu schlachten.

Ein Bauer in K. mästete einen Ochsen, der aber so wild war, daß man ihn nicht mehr zum Stall hinaus lassen durfte. Als die Zeit zum Schlachten heran rückte, wurde der Dorfmeizer einige Tage vorher benachrichtigt. Der gute Mann, der von der Wildheit des Thieres gehört hatte, ward durch diese Nachricht in große Angst gesetzt; ein Schaaf zu stechen hatte ihm nicht so viele Gedanken gemacht. Allein was war zu thun? Wollte er nicht ausgelacht werden, so mußte er sich an das gefährliche Werk machen; er gieng daher zur gesetzten Zeit, aber mit schwerem Herzen, dem Schauplatz seiner Thaten zu, bewaffnet mit einem guten Messer in der Hand, und einem langen Seil auf der Achsel; sein Sohn folgte mit einer Art und dem Hachmesser, seine Frau kam zuletzt, gleichsam zur Bedeckung. Als er aber seines Feindes ansichtig wurde, war aller sein Muth wieder dahin, er wollte nicht angreifen bis mehrere Hülfe vorhanden sey, und so kamen dann vier und dreyß-

ig Mann zusammen. Dem Ochsen wurden nun vier lange und dicke Seile um den Hals gebunden; an einem ward er aus dem Stall geführt, eines gieng auf den Soller, eins durch die Mauer in die Küche, mit dem vierten ward ihm auf dem Platz der Kopf durch einen Ring zur Erde gezogen. Vor dem Stalle standen einige starke Männer mit Mistgabeln bewaffnet, um das Thier im Fall der Noth niederstechen zu können. Nun wurde der Ose mit den Seilen gewürgt, während drey Mann mit Äxten auf ihn schlugen; so fiel er endlich zu Boden, zu großer Freude des Regaers, der ein lautes Freudengeschrey ausstieß. Er wollte nun seinen gefallenem Bl-ersacher mit dem scharf geschliffnen Messer vollends zu Tode stechen, ein tiefer Athemzug des Thieres brachte ihn aber wieder so aus aller Fassung, daß er gar nicht wußte, wo er eine Oeffnung machen sollte; bis sich einer der Anwesenden seiner, oder vielmehr des Ochsen erbarmte, und demselben vollends den Tod gab. — Der Sinkende Bothe hat nicht ermangeln wollen, die Landleute mit dieser Geschichte bekannt zu machen, damit sie wissen wie sie sich in ähnlichen Fällen zu benehmen haben.

N a c h r i c h t.

Der Maymarkt von Thun ist im Sonnengir-
kel und Sinkenden Both einzurücken vergessen worden; er fällt auf Mittwoch den 12. May.

Jahrmärkte von Schöftland.

Den 1sten May. Den 1sten Herbstmonat.
Trifft dies einen Sonntag so ist der Markt
Montags. Die andern Märkte fallen weg.

In Flüeli, Canton Luzern, wird künftig je-
weilen den ersten Samstag vor dem Walter-
markt, ein Pferd- und Vieh markt gehalten;
für 1813 fällt er auf Samstag den 21. Au-
gust.